

LN-Dossier 10 // Mai 2014

# LATEIN AMERIKA NACHRICHTEN

Schutzgebühr 2,- Euro



**DOSSIER**

**ABSEITS DES FLUTLICHTS //**

Fußballkultur in Lateinamerika  
rund um die WM

## // IMPRESSUM

### HERAUSGEBER: LATEINAMERIKA NACHRICHTEN

Erscheint als Dossier Nr. 10 innerhalb der LN 479 (Mai 2014) sowie als separate Themenbroschüre.

**Redaktion:** Redaktionskollektiv der Lateinamerika Nachrichten

**V.i.S.d.P.** Manuel Burkhardt, Claudia Fix, Tobias Lambert, Martin Ling, Dominik Zimmer

### // KONTAKT

Gneisenaustr. 2a, D – 10961 Berlin

Tel: 030 / 694 61 00, Fax: 030 / 692 65 90

[www.lateinamerika-nachrichten.de](http://www.lateinamerika-nachrichten.de)

LN-Redaktion: [redaktion@LN-Berlin.de](mailto:redaktion@LN-Berlin.de)

Bestellungen und Informationen zum LN-Abo: [abo@LN-Berlin.de](mailto:abo@LN-Berlin.de)

### LATEINAMERIKA NACHRICHTEN

Gneisenaustr. 2a, D – 10961 Berlin

Tel: 030 / 694 61 00, Fax: 030 / 692 65 90

[www.lateinamerika-nachrichten.de](http://www.lateinamerika-nachrichten.de)

[redaktion@LN-Berlin.de](mailto:redaktion@LN-Berlin.de)



# ABSEITS DES FLUTLICHTS

FUSSBALLKULTUR IN LATEINAMERIKA RUND UM DIE WM



Foto: Lajolo, CC BY 2.0

▲ **Brasilien** Garopaba

- 4 **Abseits des Flutlichts** // Ein Dossier zur Fußballkultur in Lateinamerika
- 6 **Fußball auf südamerikanisch** // Der uruguayische Schriftsteller Eduardo Galeano beschreibt die Ursprünge des Fußballs in Südamerika
- 8 **Lieber Brot als Spiele** // Statt Karnevalsstimmung herrscht in Brasilien vor der Heim-WM große Wut auf die FIFA
- 13 **Zum Sieg gestreikt** // Der uruguayische *Maracanazo* von 1950 war kein Wunder, sondern das Ergebnis von Spielwitz und Solidarität auf und neben dem Platz
- 16 **In der Hand der *Barras*** // Mafiöse Fangruppen beherrschen Argentiniens Fußball
- 19 **Wenn einer einen Condoro baut** // Interview mit Constanza Silva Lira über die Rolle des Fußballs in Chile
- 21 **Black Power vom Rio Chota** // Der sportliche und gesellschaftliche Aufstieg schwarzer Fußballspieler verläuft in Ecuador rasant
- 24 **„Die Teams waren Stellvertreter der Kartelle“** // Interview mit Felipe González, Chefredakteur der alternativen kolumbianischen Fußballzeitschrift *El Escorpión*
- 27 **„Um Jungs streiten wir schon gar nicht!“** // Bei „Fußball für das Leben“ erwerben Jugendliche soziale Kompetenzen
- 30 **Momente der Versöhnung** // Im polarisierten Honduras wird Fußball politisch instrumentalisiert
- 33 **Zapatistas vs. Internacionalistas** // Ausschnitt aus dem vierhändigen Kriminalroman *Unbequeme Tote* von Subcomandante Marcos und Paco Ignacio Taibo II

# ABSEITS DES FLUTLICHTS

EIN DOSSIER ZUR FUSSBALLKULTUR IN LATEINAMERIKA

28 Jahre ist es her, dass in Lateinamerika eine Fußball-Weltmeisterschaft der Männer stattfand. Seit der WM 1986 in Mexiko verfolgt der Weltfußballverband FIFA eine neue Strategie bei der Auswahl der Austragungsorte, um den Fußballkommerz weiter zu globalisieren. Mit den USA 1994, Japan und Südkorea 2002 und Südafrika 2010 fanden erstmals Weltmeisterschaften außerhalb Europas und Lateinamerikas statt. 2014 kehrt die WM nach Lateinamerika zurück und wird nach 1950 zum zweiten Mal überhaupt in Brasilien ausgerichtet. Grund genug für die *Lateinamerika Nachrichten*, das Dossier *Abseits des Flutlichts* herauszugeben. Uns interessieren dabei weniger die sportlichen Chancen einzelner Teams und noch

weniger der Kult um Stars wie Lionel Messi oder Neymar. Wer sich über die in Brasilien auflaufenden Mannschaften informieren will, kann auf ein breites Angebot an Sonderheften zurückgreifen. Neun lateinamerikanische Länder haben sich für die WM 2014 qualifiziert. Allen widmet LN jeweils einen Text, der mit dem Thema Fußball zu tun hat. Da dieser Sport weit mehr ist als Kommerz und Ergebnisorientierung, behandeln wir Themen, die sich überwiegend jenseits des Rummels um Tore und Talente abspielen. Fußball ist nicht nur im Alltag der meisten lateinamerikanischen Länder von großer Bedeutung, sondern hat auch soziale und politische Facetten. Unsere Themen reichen daher von einem Straßenfußballprojekt in Costa

## ▼ Brasilien Tururu





Foto: Miguel Vera (CC BY 2.0)

▲ Peru Lima

Rica über Fußball in Zeiten des Putschs in Chile oder Honduras bis hin zu Fankultur und Gewalt in Argentinien. Der Artikel über Ecuador beleuchtet die stark gewachsene Bedeutung afro-lateinamerikanischer Spieler, während sich ein Interview aus Kolumbien mit dem Einfluss der Drogenkartelle auf den dortigen Fußball auseinandersetzt.

Ganz an der WM und deren dubiosen Ausrichter, dem Weltfußballverband FIFA, kommen wir allerdings nicht vorbei. Wenn FIFA-Präsident Joseph Blatter etwa behauptet, die WM unter der Militärdiktatur 1978 in Argentinien habe zu einer „Art Aussöhnung“ zwischen „Bevölkerung und dem politischen System“ geführt, drängt sich ein Blick auf die politische Rolle der FIFA förmlich auf. Diese ist das Thema unseres Artikels über den Gastgeber Brasilien.

Wie Eduardo Galeano in seinem einleitenden literarischen Beitrag anschaulich beschreibt, war Fußball in Lateinamerika schon früh ein Sport für Alle, der „in den Wiesen, auf den Straßen und an

den Stränden“, praktiziert wurde, „mit ein paar Steinen, die das Tor markierten“. Dies hat uns zu einer Fotostrecke über die vielfältigen Orte inspiriert, an denen auch heute noch in Lateinamerika Fußball gespielt wird – mitten in den Megacities ebenso wie an verlassenem Orten, die am Ende der Welt zu liegen scheinen.

Die gesellschaftlichen Proteste in Brasilien, die im vergangenen Jahr während des Confederations-Cups begannen, stehen nicht im Mittelpunkt dieses Dossiers. Das soll nicht heißen, dass diese nicht relevant sind. Im Gegenteil: Mit den negativen sozialen und städtebaulichen Folgen von WM und Olympischen Spielen in Brasilien haben sich die LN bereits im September 2013 in dem Dossier *Im Schatten der Spiele: Fußball, Vertreibung und Widerstand* in Brasilien eingehend beschäftigt. Außerdem berichten wir regelmäßig in den aktuellen Ausgaben darüber. Denn Brasilien bleibt spannend – vor, während und nach der WM.

// LN

# FUSSBALL AUF SÜDAMERIKANISCH

DER URUGUAYISCHE SCHRIFTSTELLER EDUARDO GALEANO BESCHREIBT DIE URSPRÜNGE DES FUSSBALLS IN SÜDAMERIKA

Die Argentine Football Association erlaubte nicht, dass in den Versammlungen ihrer Funktionäre spanisch gesprochen wurde, und die Uruguay Association Football League verbot, dass an Sonntagen Spiele ausgetragen wurden, da nach der englischen Sitte samstags gespielt wurde. Doch schon in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts begann der Fußball am Rio de la Plata populärer und einheimischer zu werden. Dieses importierte Vergnügen, das den Kindern vernünftig die Zeit vertrieb, war dem hochgehängten Blumentopf entsprungen, auf dem Boden gelandet und hatte dort schnell Wurzeln geschlagen.

Der Prozess war nicht mehr aufzuhalten. Wie der Tango, so wuchs auch der Fußball von den Vorstädten aus. Es war ein Sport, für den man kein Geld brauchte und den man mit nichts weiter als der puren Lust daran spielen konnte. In den Wiesen, auf den Straßen und an den Stränden organisierten die einheimischen Jungen und die

Kinder der Immigranten im Handumdrehen Spiele mit Bällen, die aus alten Strümpfen gemacht waren, die sie mit Lumpen oder Altpapier füllten, und mit ein paar Steinen, die das Tor markierten. Dank der Sprache des Fußballs, die sich immer mehr verbreitete, verstanden sich die Arbeiter, die vom Lande in die Stadt vertrieben waren, blendend mit den Arbeitern, die aus Europa vertrieben worden waren. Das Ball-Esperanto einte die einheimischen Armen mit den Tagelöhnern, die das Meer von Vigo, Lissabon, Neapel, Beirut oder Bessarabien her überquert hatten und davon träumten, Amerikaner zu werden, indem sie Mauern hochzogen, Bällen schleppten, Brot buken oder Straßen fegten. Eine schöne Reise, die der Fußball da hinter sich gebracht hatte: In den englischen Internaten und Universitäten hatte man ihn zivilisiert, und in Südamerika erfreute er Menschen das Herz, die nie eine Schule von innen gesehen hatten.

▼ **Brasilien** São Paulo





Foto: EJT/Urban (CC BY/NC/ND 2.0)

### ▲ Argentinien Rio Negro

Auf den Plätzen von Buenos Aires und Montevideo wurde ein eigener Stil geboren. Eine eigene, besondere Art Fußball zu spielen, schaffte sich Raum, während eine besondere, eigene Art zu tanzen auf den Milonga-Böden kreierte wurde. Die Tänzer zeichneten kunstvolle filigrane Figuren auf einer einzigen Fußbodenfliese, und die Fußballer erfanden ihre Sprache in dem winzigen Raum, in dem der Ball nicht getreten, sondern gehalten, besessen wurde, als seien die Füße Hände, die das Leder kneteten. Und so entstand an den Füßen der ersten virtuosen südamerikanischen Spieler der *toque*, die typisch südamerikanische Art des Dribbling: der Ball, der wie ein Instrument gespielt wird, wie eine Gitarre, wie eine Quelle der Musik.

Gleichzeitig tropikalisierte sich der Fußball in Rio de Janeiro und São Paulo. Es waren die Armen, die ihn bereicherten, während sie ihn enteigneten, ihn sich aneigneten. Dieser ausländische Sport wurde in dem Maße brasilianisch, wie er aufhörte, das Privileg einiger weniger wohlhabender junger Männer zu sein, die ihn nur nachahmten, und es befruchtete ihn die schöpferische Energie des Volkes, das ihn für sich entdeckte. Und so wurde der schönste Fußball der Welt geboren,

der aus dem Abknicken des Oberkörpers besteht, dem Schwingen des ganzen Körpers, den fliegenden Beinen, die von der *Capoeira* herkamen, dem Kriegstanz der schwarzen Sklaven, und den fröhlichen Tänzen aus den Armenvierteln der großen Städte.

So wurde der Fußball schnell zur Leidenschaft der Massen und enthüllte seine heimlichen Schönheiten, während er sich gleichzeitig als nobler Zeitvertreib disqualifizierte. 1915 ließ diese Demokratisierung des Fußballs die brasilianische Zeitschrift *Sports* aus Rio de Janeiro klagen: „Die, die wir eine Stellung in der Gesellschaft innehaben, sind gezwungen, mit einem Arbeiter zu spielen, mit einem Chauffeur ... Diesen Sport zu betreiben, wird langsam zur Qual, zum Opfer, und hört auf, ein Vergnügen zu sein.“

**// Eduardo Galeano**

Auszug aus dem Buch *Der Ball ist rund und Tore lauern überall* von Eduardo Galeano, Seite 43 – 45.

Wir danken dem Peter Hammer Verlag für die freundliche Abdruckerlaubnis.

Vom Autor ist zuletzt erschienen: *Kinder der Tage*, Peter Hammer Verlag, Wuppertal 2013, 416 Seiten, 24 Euro

# LIEBER BROT ALS SPIELE

STATT KARNEVALSSTIMMUNG HERRSCHT IN BRASILIEN VOR DER HEIM-WM GROSSE WUT AUF DIE FIFA





Foto: M. J. Ambriola, CC BY-SA 2.0

**Fußballweltmeisterschaft in Brasilien bedeutet vier ungetrübte Wochen Partystimmung, so die einfache Rechnung der Organisatoren und des Weltfußballverband.FIFA. Doch die heftigen Proteste der Bevölkerung gegen Gigantismus und Profitstreben auf ihre Kosten zeigen, dass die Brasilianer innen nicht gewillt sind, die ihnen zugedachte Rolle zu spielen. Von der selbstbehaupteten „politischen Neutralität“ der FIFA kann dabei keine Rede sein, wie immer steht sie auf der Seite der Herrschenden und des Geldes.**

Geplant war das alles anders. Ganz anders. Als Brasilien am 30. Oktober 2007 dazu auserkoren wurde, nach der gefühlten Ewigkeit von 64 Jahren wieder eine Fußball-Weltmeisterschaft auszurichten, erwartete die Welt einen kollektiven Freudentaumel. Äußerungen wie die des früheren Schalke-Profis Marcelo Bordon, das Land sei „rettungslos fußballverrückt“ und man werde „einen Monat lang ein Riesenfest durchfeiern“ nährten die Hoffnungen der Funktionäre der FIFA, dem Weltfußballverband. Eines der ältesten Versprechen des Fußballs sollte erneut für ihre alle vier Jahre perfekt inszenierte Illusionskunst instrumentalisiert werden: Die Alltagsorgen eines ganzen Landes – und auch die durchaus vorhandenen organisatorischen Bedenken bei der Vergabe – in einem Rausch aus Emotion und Weltvergessenheit zumindest für eine kurze Zeit ins Abseits zu stellen. Brasilien schien die perfekte Wahl dafür. Was beim Karneval alljährlich klappt, müsste doch auch auf ein Sportturnier übertragbar sein – um diese Gedankengänge des FIFA-Exekutivkomitees nachvollziehen zu können, bedurfte es keiner Wikileaks-Enthüllungen. FIFA-Präsident und Chefmissionar Joseph Blatter ließ es sich dann wie schon zuvor in Südafrika 2010 auch nicht nehmen, den Beitrag des Fußballs zur Entwicklung eines Landes in bunten Farben auszumalen. Die WM werde „einen riesigen sozialen und gesellschaftlichen Einfluss“ auf Brasilien haben, verkündete er auf der Homepage der FIFA. Zu diesem Zeitpunkt ahnte er vermutlich nicht im Entferntesten, wie recht er damit behalten sollte.

◀ **Brasilien**  
Jericoacoara

Blatters in zwei Richtungen interpretierbares Statement ist mittlerweile zu einer Wahrheit geworden, die niemand in der FIFA in dieser Form für möglich gehalten hätte. Sicher, schon am Tag der WM-Vergabe mischten sich erste kritische Stimmen in den Jubelsturm der offiziellen Feiern. Altstar Sócrates, schon zu Zeiten der Militärdiktatur für seine kritischen politischen Ansichten bekannt und geschätzt, prognostizierte polternd, das werde wohl wieder „eine große Klauerei. Steuergelder werden verschwinden und ein Großteil der geplanten Kosten wird aus der Tasche des Volkes fließen.“ Auch die MTV-Moderatorin und Abgeordnete des Stadtparlamentes von São Paulo, Soninha Francine, kritisierte sehr zum Ärger Blatters die Entscheidung für ihr Land als „verwegen. Unsere Korruption ist ja bekannt.“ Der FIFA-Boss, von solcherlei Vorwürfen ebenfalls nicht gänzlich unberührt, blaffte den Kritiker\_innen zu diesem Zeitpunkt noch entgegen, er verlange „mehr Respekt gegenüber der FIFA und ihren Mitgliedern.“ Sechs Jahre später, als der WM-Testlauf Confederations Cup in Brasilien Station machte, hatten sich sowohl die Lage als auch sein Tonfall dramatisch verändert. Der Turnier-Gigantismus des Weltverbands und der eigenen Regierung rief angesichts drängender sozialer Probleme im Land massive Proteste der brasilianischen Bevölkerung hervor. Blatter selbst wurde bei der gemeinsamen Turnieröffnung mit Staatspräsidentin Dilma Rousseff in Brasília von einem ganzen Stadion gnadenlos ausgepiffen und äußerte daraufhin im Juli 2013 gegenüber der Presse spürbar nervös, man müsse „überlegen, ob man bei der WM-Vergabe falsch gewählt habe.“ Dass es gar nichts zu wählen gegeben hatte – Brasilien war der einzige Bewerber für die Ausrichtung - durfte da gerne unter den Tisch fallen. Vor allem angesichts des mit „dubios“ noch freundlich umschriebenen Demokratieverständnisses, das die Kür der WM-Gastgeberländer seit geraumer Zeit umweht. Zu Tage trat allerdings das, was aufmerksame Beobachter seit Jahrzehnten bei WM-Turnieren verfolgen können: Die so gerne zur Schau getragene politische Neutralität der FIFA gilt nur, solange die Investitionssicherheit nicht in Frage gestellt wird. Blatters für seine Verhältnisse extrem undiplomatisches Statement gegenüber einem Ausrichter belegt diese These nur zu deutlich. Ebenso wie den Eindruck, dass die Mächtigen des Weltverbands die Mobilisierungskräfte von Brasiliens sozialen

Bewegungen mindestens so sehr unterschätzt hatten, wie Brasilien das Team Uruguays vor der Niederlage im entscheidenden Spiel der letzten Heim-Weltmeisterschaft 1950.

Sport und Sportturniere werden seit der Antike als völkerverbindender, friedlicher Wettstreit proklamiert. Von seinen Funktionär\_innen wird die Notwendigkeit der politischen Neutralität des Sports gerühmt, durch die er erst seine „positive Wirkung entfalten“ könne, wie der frisch gewählte Präsident des Internationalen Olympischen Komitees (IOC), der Deutsche Thomas Bach, erst kürzlich wieder kundtat. Bewerbungen für große Sportevents sind jedoch nicht selten für sich schon ein Politikum, wie sich besonders bei den Fällen beobachten lässt, bei denen die Bevölkerung darüber abstimmen darf (so verhinderten Volksentscheide eine Kandidatur Münchens für die Winterspiele 2022). Zudem war die häufige Unterstützung der Sportverbände für den politischen Status Quo in autoritär geführten oder diktatorischen Ausrichterstaaten von Olympischen Spielen oder Fußball-Weltmeisterschaften durch die Bereitstellung der größten Bühne der Welt für Selbstdarstellung und Propaganda schon immer das Gegenteil von unpolitisch. Gemeinsam mit ihrer Missachtung der dortigen oppositionellen Bewegungen entlarvt sie die These von der Neutralität des Sports als bloße Rhetorik.

Die FIFA hat in dieser Beziehung eine besonders unrühmliche Geschichte. Markantestes Beispiel ist die skandalöse Weltmeisterschaft 1978 in Argentinien. Drei Jahre vor dem Turnier war die Sorge vor unruhigen sozialen Verhältnissen unter der Regierung Isabel Peróns in den Gängen der Zentrale des Weltverbandes greifbar. Nach dem rechten Militärputsch 1976 jedoch bekannte ein erleichterter FIFA-Präsident João Havelange: „Jetzt ist das Land in der Lage, die Weltmeisterschaft auszurichten!“ Die Welt könne nun „das wahre Argentinien kennenlernen.“ Damit gemeint war eine Militärdiktatur, die in den folgenden Jahren mehr als 30 000 Oppositionelle verhaften, foltern und ermorden ließ. Eine Entschuldigung für Havelanges Aussagen gab es nie. Auch nicht von Joseph Blatter, der damals seine Premiere als FIFA-Generalsekretär feierte. Im Gegenteil, der heutige FIFA-Boss war und ist mit seinem früheren Chef politisch voll auf einer Linie, wie er erst kürzlich wieder bekannte: „Ich bin glücklich gewesen, dass Argentinien gewann. Zwischen der



Foto: Alexandre R. Costa, CC BY-NC-SA 2.0

### ▲ Brasilien Curiaú

Bevölkerung und dem politischen System hat es eine Art Aussöhnung gegeben.“

Weltfremder Zynismus à la FIFA, den auch Blatters heutiger Nachfolger als Generalsekretär pflegt. Der heißt Jérôme Valcke und arbeitet fleißig daran, blattersche Werte in der nach unten offenen Unbeliebtheitsskala zu erreichen. Unter anderem wegen eines Statements, das eine erschreckende Kontinuität mit Havelanges Aussagen zu Argentinien '78 erkennen lässt. Auf einer öffentlichen Pressekonferenz im März 2013 äußerte er unverblümt: „Ich werde Ihnen etwas sagen, das verrückt klingen mag. Aber weniger Demokratie ist manchmal besser für die Organisation des World Cup. Wenn ein starkes Staatsoberhaupt da ist, das Entscheidungen treffen kann, wie etwa Putin 2018 (Russland ist WM-Ausrichter 2018, Anm. d. Red.), das ist einfacher für uns Or-

ganisatoren als in einem Land wie Deutschland, wo man auf verschiedenen Ebenen verhandeln muss.“ Danach kritisierte er in noch deutlicheren Worten die föderalen Strukturen Brasiliens.

Weniger politische Neutralität ist kaum möglich. Aus der Sicht eines Weltverbandes, der das Profitstreben längst weit über das – sowohl sportliche als auch soziale - Fair Play gestellt hat, ist das allerdings ebenso logisch wie nachvollziehbar. Stabilität, eine öffentliche Darstellung ohne zu laute Störgeräusche und ein sicheres Investitionsklima für die milliarden schweren FIFA-Sponsoren sind die Rahmenbedingungen, die für einen reibungslosen Ablauf der größten Show der Welt mehr als alles andere nötig sind. Allerdings spricht einiges dafür, dass die FIFA ihren Willen diesmal nicht so leicht bekommen wird, obwohl ihre Auflagen wie üblich so exakt vom Ausrichterland erfüllt werden

mussten, als sei der Fußballweltverband ein „Internationaler Währungsfonds des Sports“. Denn der Katalog der Unzufriedenheit in der Bevölkerung näherte sich dadurch der Länge der brasilianischen Küstenlinie an: Sparmaßnahmen, die das öffentliche Gesundheitswesen amputierten, während das separate Budget für wenig nachhaltige Luxusprojekte wie Hotels und Stadien unangetastet blieb. Ein versprochener Ausbau der öffentlichen Infrastruktur, vor allem des Verkehrsnetzes, der im Korruptionssumpf verschwand. Eine Sicherheitslage, die durch Einsatz öffentlicher Sicherheitskräfte in Favelas eher verschärft als verbessert wird – zumindest für diejenigen, die ohnehin schon unter prekären Verhältnissen zu leiden haben. Die Verzögerungen von Bauarbeiten in den Stadien, die zu Terminnot und in der Folge zu unwürdigen Bedingungen für die Arbeiter\_innen führten, die mehrere Todesopfer forderten. Und schließlich das, was viele am Härtesten trifft: Die massenweisen Zwangsumsiedlungen, teils von einem Tag auf den anderen, oft ohne stabile rechtliche Grundlage, meist einhergehend mit Erhöhungen der Mietpreise auch für die, die in ihren Wohnungen bleiben konnten. Die FIFA hingegen hat sich völlige Steuerfreiheit auf ihre Gewinne zusichern lassen. Die Konsequenz: Brot und Obdach, Bildung und Gesundheit sind für die meisten Brasilianer\_innen aktuell deutlich wichtiger als eine Sportveranstaltung, für deren explodierende Kosten sie aufkommen müssen.

Dass man mit diesen Maßnahmen nicht nur Freund\_innen gewinnen wird war dem Weltverband und auch der brasilianischen Regierung vermutlich früh klar. Überraschend aber war die Wucht, mit der ein ganzes, zu Recht als fußballbegeistert bekanntes Land begann, sich gegen die Organisation FIFA zu solidarisieren. Die Protestnahmen Ausmaße an, die Brasilien seit Jahrzehnten nicht erlebt hat, zur WM könnten sie wieder heftig aufflammen. „Não vai ter Copa“ („Es wird keine WM geben“) wurde zu einem der geflügelten Worte einer vielfältigen Bewegung, die auch Zuspruch von aktiven und ehemaligen Fußballern erfährt. Der bekannteste Kritiker unter ihnen ist der frühere Superstar und heutige Abgeordnete des brasilianischen Parlamentes, Romário de Souza Faria, der FIFA-Präsident Blatter im März 2014 als „Dieb und korrupten Hurensohn“ bezeichnete und Generalsekretär Valcke als „größten Erpresser im Weltsport“. Das Vorgehen des Weltverbandes

analysierte der frühere Torjäger des FC Barcelona wie folgt: „Die Fifa kommt hierher, baut den Zirkus auf, hat keine Auslagen und nimmt alles mit.“

Mit dieser Meinung steht er nicht alleine da. Selbst die aktuellen Nationalspieler der brasilianischen *Seleção* zeigen Verständnis für die Demonstrant\_innen auf den Straßen, wenn auch mit deutlich gemäßigerer Wortwahl: „Viele glauben, dass Fußballer nur an Fußball denken. Aber wir wissen, was gerade passiert. Wir wissen, dass die Demonstranten Recht haben mit ihren Protesten“, sagt etwa Stürmerstar Hulk von Zenit St. Petersburg. Probleme wird er deswegen keine bekommen, denn eine (Selbst-)Zensur wird nicht stattfinden: „Meine Spieler haben alle Freiheit, sich zu den Protesten zu äußern“, erteilte Nationaltrainer Luis Felipe Scolari bereits politische Meinungsfreiheit. Diese Linie war in vergangenen Jahren für die Spieler der *Seleção* nicht immer selbstverständlich.

Und so sprechen in Brasilien zwei Monate vor Beginn der WM völlig überraschend weniger Menschen von der Form des Nationalteams als vom Sinn und Zweck eines fußballerischen Heimvorteils, durch den viele ihr eigenes Heim verloren haben, und werden politisch aktiv. Eine soziale Bewegung, wie sie vor einem Jahr fast aus dem Nichts entstand, kann mit Fug und Recht als Alptraum der FIFA-Funktionäre bezeichnet werden. Sie ist nicht greifbar, weil sie keine klaren Führungspersönlichkeiten hat. Sie ist nicht kontrollierbar, weil sie sich spontan und dezentral organisiert. Und sie ist noch nicht einmal käuflich, weil sie von zu vielen verschiedenen und komplexen Aspekten der Benachteiligung gespeist wird, als dass sie einfach zu befrieden wäre. „Não vai ter Copa“ ist die ultimative Horrorshow für Blatter und die Sponsoren des erwünschten „Jogo Bonito“ („Schönen Spiels“). Vielleicht ist es ein Glück, dass sich die FIFA lange vom fröhlich-feiernden Image Brasiliens blenden ließ und die Sprengkraft seiner sozialen Bewegungen übersah. Dieser wird bei der WM nun eine einzigartige Möglichkeit geboten, auf nationale und globale Ungerechtigkeiten aufmerksam zu machen, zu denen der organisierte Fußball seinen Teil beiträgt. Allerdings sollte diese Gelegenheit auch genutzt werden, denn es könnte für längere Zeit die letzte bleiben. Die nächsten Weltmeisterschaften sind in Russland und Katar geplant.

**// Dominik Zimmer**

# ZUM SIEG GESTREIKT

DER URUGUAYISCHE MARACANAZO VON 1950 WAR KEIN WUNDER, SONDERN DAS ERGEBNIS VON SPIELWITZ UND SOLIDARITÄT AUF UND NEBEN DEM PLATZ

**Wohin man auch sieht: In keiner Vorschau auf die kommende WM in Brasilien fehlt die Geschichte vom nationalen Trauma des nicht gewonnenen Titels des Gastgeberlandes bei der letzten Heim-WM 1950. Vergessen wird beim Wehklagen über das „Versagen“ des brasilianischen Teams häufig – wie schon damals – dass mit Uruguay auch eine zweite Mannschaft auf dem Platz stand. Und für deren Sieg gab es handfeste Gründe.**

Eigentlich war das rechte Eck anvisiert, aber „ich traf den Ball schlecht“, wie Juan Alberto Schiaffino später einräumte. Er versenkte das Leder stattdessen mit einem satten Schuss im linken Eck. Es bedeutete das 1 : 1, den Ausgleich gegen den haushohen Favoriten Brasilien, im entscheidenden Spiel um den Weltmeistertitel 1950 im *Maracaná*-Stadion. Zum „Tor des Jahrhunderts“ wurde es von vielen uruguayischen Fans verklärt. „Wie Papageien plappern sie immer wieder dieselbe Geschichte über 1950 nach“, kritisiert Sebastián Bednarik Landsleute, die sich „nicht im Geringssten auskennen.“ Er hat mit Andrés Varela den 75-minütigen Dokumentarfilm *Maracaná* zusammengestellt - basierend auf dem gleichnamigen Buch des Sportjournalisten Atilio Garrido. Mit manchen Mythen und Legenden, die sich bis heute um den so genannten *Maracanazo*, den „Schock von *Maracaná*“ ranken, räumen die beiden uruguayischen Dokumentarfilmer darin auf.

Der Doku-Streifen wurde erstmals auf einer Groß-Leinwand im legendären Centenario-Stadion in Montevideo aufgeführt, dem Schauplatz der ersten Fußballweltmeisterschaft 1930, die der Gastgeber gewann. Sie ist ein Höhepunkt im früh erfolgsverwöhnten Fußball des kleinen Landes (u.a. 1924 und 1928 Goldmedaille bei den Olympischen Spielen). Bei der Aufführung zugegen war der 87-jährige Alcides Ghiggia, Schütze des Siegtores zum 2 : 1 (er verdient bis heute Geld

an Interviews, in denen er über sein Tor spricht) und letzter Überlebender einer bewunderten Mannschaft. *Maracaná* 1950 ist für viele nach wie vor ein Wunder, galt die uruguayische Elf damals doch als krasser Außenseiter. Unberechtigt, denn Uruguay war bis dahin neben Argentinien die erfolgreichste Mannschaft in Südamerika. Argentinien gewann neunmal die „Copa Suramericana“, Uruguay achtmal, Brasilien nur zweimal.

Weniger Schlagzeilen machte damals eine andere Tatsache: Die Spieler, die zumeist aus bescheidenen Verhältnissen stammten, wurden von ihren Klubs schlecht behandelt und bezahlt. 1946 schlossen sich die Profis deshalb zur gewerkschaftsähnlichen MUTUAL zusammen. Die Klubvereinigung AUF dachte zunächst nicht daran, die MUTUAL anzuerkennen. Einige Klubbosse rühmten sich, niemals einem Spieler die Hand geschüttelt zu haben.

Viele Fußballer waren es jedoch satt, wie Leib-eigene behandelt zu werden. Sie pochten auf Vertragsfreiheit, stießen in den Vereinen aber auf taube Ohren. Am 14. Oktober 1948 rief die MUTUAL daraufhin zum Generalstreik auf. Er sollte fast sechs Monate dauern. Die Meisterschaft musste ausgesetzt werden. Eine aktive Rolle im Arbeitskampf spielte Obdulio Jacinto Varela, MUTUAL-Vizepräsident. Während des Arbeitskampfes musste er wie auch andere seiner kickenden Kollegen wieder auf dem Bau zur Schaufel greifen, um sich über Wasser zu halten. Die Ausdauer der Streikenden wurde belohnt: Sie rangen den Clubs einen Mindestlohn und eine fast vollständige Vertragsfreiheit ab.

Bald darauf begann sich die *Celeste* (die „Himmelblaue“, wie das Nationalteam Uruguays genannt wird“) auf die WM in Brasilien vorzubereiten. Spielerische Basis war das treffsichere Peñarol-Team. Im schwarz-gelben Trikot von Peñarol Montevideo war Obdulio die herausragende Figur. Doch der schwarze Mittelfeldspieler weiger-

te sich, in der Nationalelf zu spielen, solange ihm keine Arbeitsstelle im öffentlichen Dienst zugesichert würde. Uruguay spielte ohne ihn schlecht, verlor Vorbereitungsspiele. Da machte sich der Präsident Uruguays, Luis Battle Berres, auf den Weg zum „Negro Jefe“. „Obdulio, reisen Sie nach Brasilien!“, bekniete er den bockigen Star: „Wenn Sie zurückkommen, werden Sie Angestellter in ‚Los Casinos‘ (staatliche Spielcasinos, Anm. d. Red.) sein.“ Im März 1950 streifte sich Obdulio erstmals wieder das himmelblaue Trikot der *Celeste* über.

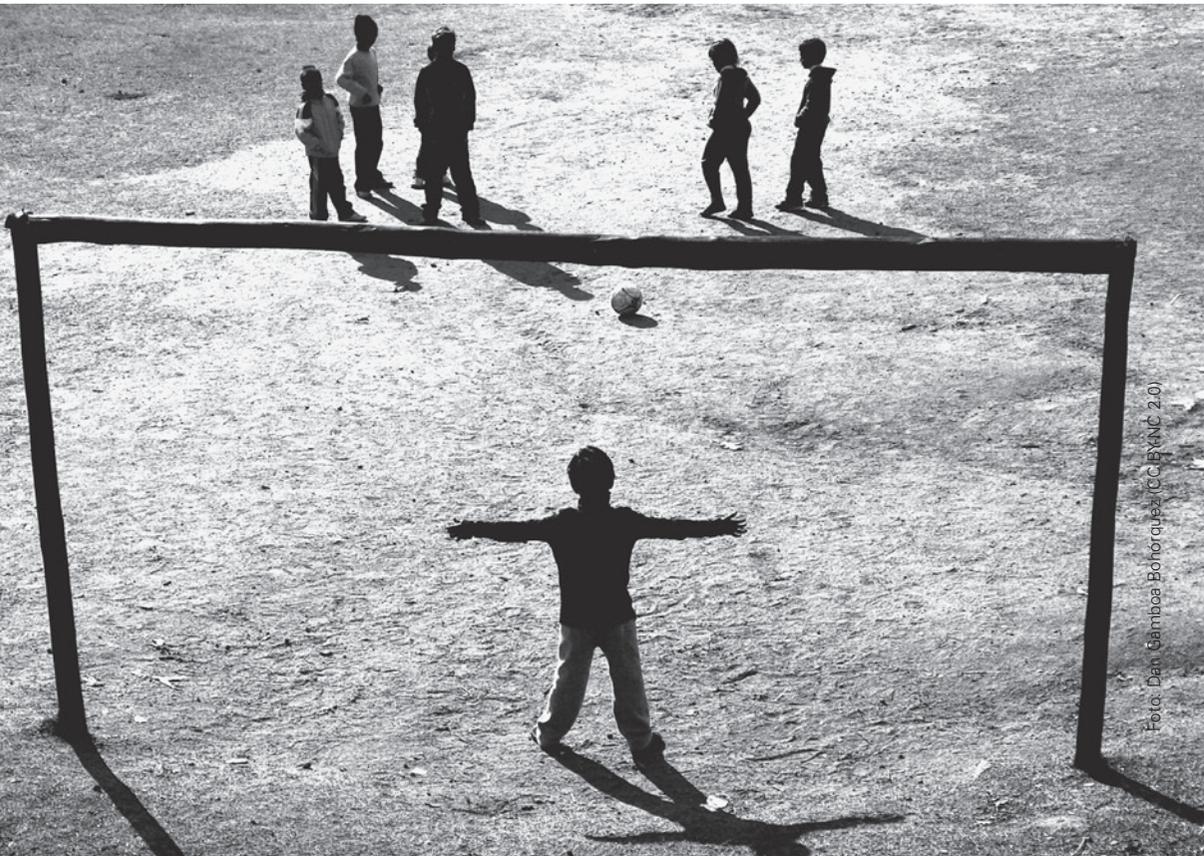
Nur wenige glaubten an ein erfolgreiches Abschneiden im Nachbarland. Doch der Streik hatte unter den Auswahlspielern so etwas wie eine solidarische Gemeinschaft geschmiedet, die sich im Laufe des Turniers zur schlagkräftigen Mannschaft entwickelte. Die unbestrittene Führungsfigur war ihr Kapitän Obdulio. Das Selbstvertrauen der Spieler war groß, schreibt Buchautor Atilio Garrido. Weniger optimistisch waren einige AUF-Funktionäre. Sie gaben keinen Pfifferling auf die eigene Elf: „Wenn sie uns keine vier Tore machen, haben

wir unsere Aufgabe erfüllt“, meinte ein AUF-Delegierter. „Erfüllt haben wir unsere Aufgabe, wenn wir Weltmeister werden“, entgegnete Obdulio.

Obdulios Mannschaft traf im entscheidenden Spiel auf die haushoch favorisierten Brasilianer. Nach den Kanter Siegen der *Seleção* gegen Schweden und Spanien schien das Ergebnis festzustehen. Vergessen war, dass das Team vorher keineswegs überragend gespielt hatte. Brasilien sei nicht unschlagbar, ahnte Schiaffino.

Als am 16. Juli im mit 200.000 brasilianischen Fans überfüllten *Maracanã*-Stadion das 1:0 für die gefeierten Stars der Heimmannschaft fiel, schien allerdings alles gelaufen. Doch Obdulio trieb seine Mitspieler nach vorne. Sie bäumten sich auf, zeigten *garra* (Kampfgeist): Die uruguayischen Spieler unterbanden zunächst mit Defensivspiel das gekonnte Passspiel der Gastgeber. Deren Torjäger Admir – er hatte bis dahin neun Tore im Turnier erzielt – brachte keinen Ball im Netz unter. Die Uruguayer kamen selber ins Spiel, sie wussten um die Achillesferse der *Seleção*: eine schwache Verteidigung.

#### ▼ Uruguay Colonia del Sacramento





▲ Uruguay San Gregorio de Polanco

Später verbreitete sich die Legende, die uruguayischen Balltreter hätten mit unfairm Foulspiel den Gegner in die Knie gezwungen. Doch Schiaffino erinnert sich anders, der Spielbericht bestätigt ihn: Tatsächlich piffte der Schiedsrichter nur sechs Mal Foul gegen Uruguay, aber elf Mal gegen Brasilien. Die *garra* ist von vielen auch als vorsätzliches Foulspiel missinterpretiert worden. Dieses wird auch heute noch gelegentlich als „*garra charrúa*“ gelobt, womit gleichzeitig die ausgerotteten Ureinwohner, das Volk der Charrúa, diskreditiert werden. Tausende von Kindern, die im „babyfutbol“ ihren großen Idolen nacheifern versuchen, wurden und werden noch immer im Training zum überharten rowdyhaften Spiel angehalten, vom Spielfeldrand von Eltern mit „Mach ihn fertig!“ und „Leg ihn um!“ angefeuert. International hatte Uruguay über Jahrzehnte nicht zu Unrecht den Ruf, besonders hart zu spielen. Erst seit dem Amtsantritt von Óscar Washington Tabárez als Nationaltrainer im Jahr 2006 demonstriert Uruguay wieder seine spielerischen Qualitäten.

Tatsächlich hatte Brasilien 1950 keine Supermannschaft wie diejenige, die eines Tages mit dem Namen Pelé verbunden sein sollte. Die *Celeste*-Spieler gewannen deswegen verdient: „Sie haben besser als wir gespielt“, erkannte der brasilianische Starstürmer Zizinho neidlos an: „Tatsächlich war uns die uruguayische Mannschaft überlegen.“ Dennoch kam ein weiterer Mythos auf: Die Obdulio-Männer hätten gewonnen, weil sie mutiger,

männlicher und pfiffiger seien. Das „pfiffiger“ wurde gar zur „*viveza criolla*“, zur Schlitzohrigkeit, veredelt. Die anderen opferten sich auf, rackerten sich ab, „wir vertrauen auf die Improvisation“, hieß es. Der Triumph im *Maracanã* hat im kleinen Land am Rio de la Plata auch zu Selbstüberschätzung und zu einem Gefühl der Überheblichkeit gegenüber anderen lateinamerikanischen Nationen beigetragen. Überheblich und wenig großzügig zeigten sich nach dem Sieg die AUF-Oberen. Obdulio und Co mussten in den eigenen Reihen sammeln, um sich ein Festessen leisten zu können: Sandwiches und Bier. Die Verbandsbosse hatten keinen Peso hinterlassen, aber sie rechneten sich den Erfolg als eigenen an: Geplant war, den Funktionären in Montevideo goldene Medaillen zu überreichen - und den Weltmeistern silberne als „Mitarbeiter des Sieges“. Der Plan verschwand jedoch schnell in der Schublade.

Die erfolgreiche Mannschaft hat danach nie wieder in der weltmeisterlichen Aufstellung zusammengespield. Aber sie gilt bis heute als Maßstab. Uruguays Fußball musste fortan mit einem ungeheuerlichen Druck leben. „La historia manda“ („Die Geschichte fordert es“), schwafeln bis auf den heutigen Tag nicht wenige uruguayische Sportreporter und meinen den WM-Sieg. Die Messlatte, die die Helden von 1950 gelegt haben, war dadurch für viele Jahre eher ein Stigma für ihre Nachfolger als ein Grund zum Stolz.

// Karl-Ludolf Hübener

# IN DER HAND DER *BARRAS*

MAFIÖSE FANGRUPPEN BEHERRSCHEN ARGENTINIENS FUSSBALL

**Ultras – Fußballfans, für die ihr Verein der Hauptlebensinhalt ist – sind mittlerweile in vielen Ländern Teil der Fußballkultur. In Argentinien organisiert sich ein großer Teil von ihnen in den so genannten *barras bravas* (Wilde Horden), die gewalttätig und so einflussreich sind, wie nirgendwo sonst. Sie kontrollieren Teile des Ticketverkaufs und sind daneben oft im Drogenhandel und in der Schutzgelderpressung aktiv. Kein Funktionär oder Spieler kann sich ihnen offen verweigern. Die Politik stellt sich dem Problem nur halbherzig oder arbeitet sogar mit den *barras bravas* zusammen.**

No se venden entradas para este encuentro. Solo para socios de nuestro Club.“ („Wir verkaufen keine Eintrittskarten für dieses Spiel. Nur an Mitglieder unseres Vereins.“) Die Presseabteilung von Rosario Central ist auf Zack. Die Anfrage, ob ein Ticket für das nach dreijähriger Pause heiß ersehnte Stadtderby von Rosario käuflich zu erwerben sei, wird postwendend mit diesem Statement abgebügelt. Auch die Anfrage nach journalistischer Akkreditierung bleibt erfolglos. Grund: Die Akkreditierungsfrist für den Fußballklassiker zwischen dem gerade wieder aufgestiegenen Rosario Central und dem Titelverteidiger Newell's Old Boys sei abgelaufen. Pech, aber kein Zufall, denn Karten für Erstligaspiele gibt es in Argentinien seit Kurzem nur noch für Heimfans. Die Angst vor Ausschreitungen zwischen Fangruppen unterschiedlicher Vereine ist zu groß.

Auswärtsfans in Argentinien sind seit Beginn des *torneo inicial* (Hinrunde) im August 2013 war offiziell nicht mehr zugelassen. Damit wollen der Fußballverband AFA und die argentinische Regierung der weit verbreiteten Gewaltkultur rund um den Fußball Einhalt gebieten. „Auf diese Weise müssen wir wenige Polizisten einsetzen. Wir müssen die Auswärtsfans nicht mehr zum Stadion eskortieren, was sonst immer der Fall war. Vielleicht

können wir so mehr auf andere Aspekte der Sicherheit und Organisation achten“, begründete Eduardo Villalba vom Fußball-Sicherheitskomitee diese Maßnahme. Schließlich hatte es im *torneo final*, der Rückrunde im ersten Halbjahr 2013, wieder einige Tote gegeben – wie eigentlich immer in den letzten Jahrzehnten.

Dass die Aussperrung von Gästefans durchschlagenden Erfolg haben wird oder auch nur durchgesetzt werden kann, darf bezweifelt werden. In Mendoza schafften es tausende Fans von Boca Juniors in neutraler Kleidung ins Stadion zu kommen, um sich dort ihrer Obertextilien bis auf das Trikot zu entledigen. Es blieb aber friedlich, ebenso wie beim genannten *clásico rosarino* zwischen Rosario Central und Newell's im idyllisch am Rio Paraná gelegenen Stadion des Heimteams. Nach dem Spiel wurde freilich gemeldet, dass Gabriel Aguirre, ein 13-Jähriger Fan im schwarz-roten Newell's Old Boys-Trikot von in gelb-blauen Central-Trikots gewandeten, mindestens siegestrunkenen Motorradfahrer\_innen erschossen wurde. Laut der Organisation Salvemos al Futbol (Retten wir den Fußball), einer argentinischen Nichtregierungsorganisation, die sich 2006 gegründet hat, um aus der Zivilgesellschaft heraus mit friedlichen Mitteln die blutigen Ausschreitungen rund um den Fußball zu bekämpfen, war er das 279. Opfer fußballinduzierter Gewalt. Die Liste von Salvemos al Futbol beginnt 1922 und ist am 27. April 2014 bei Stand von 287 Todesopfern angelangt, wobei die Organisation keinen Anspruch auf Vollständigkeit reklamiert. Gabriel Aguirre war also nicht das letzte Opfer. Alleine seit Beginn der Gästefanaussperrung im vergangenen August gab es elf Opfer tödlicher Gewalt. Für diese bedarf es oft keines besonderen Anlasses. Es kann reichen zur falschen Zeit am falschen Ort das falsche Trikot zu tragen. Selbst in der Zeit ohne Fußball-Lokalderby wurden im Dezember 2013 in der, durch den Kokaintransithandel inzwischen waffenstrotzenden, Stadt Rosario zwei

34 und 39 Jahre alte Anhänger des Erstligisten Newell's Old Boys im Auto von einem mit einem T-Shirt von Rosario Central bekleideten Mann vom Motorrad aus erschossen. Zuvor soll es zu einem Streit zwischen dem Autofahrer und dem Täter gekommen sein. Allerdings können auch Ergebnisse von Spielen Einfluss auf tödliche Ausschreitungen haben. So ermordeten 1994 zwei *barrabravas* von Boca Juniors zwei Kontrahenten vom Erzrivalen River Plate, nachdem der vorangegangene *superclásico* zwischen den beiden populärsten Mannschaften Argentiniens 0:2 ausgegangen war. „Empatamos – Wir haben ausgeglichen“ lautete ihr lakonisch-zynischer Kommentar. Ganz normaler Fußballwahnsinn in Argentinien, wenngleich Mord die Spitze der Gewalt darstellt und nicht alltäglich ist.

Der Begriff *barrabrava* ist neueren Datums und geht auf den Publizisten Amilcar Romero zurück, der ihn 1958 im Zusammenhang mit dem gewaltsamen Tod des River-Anhängers Alberto Lincker erstmals benutzte. Der kam allerdings nicht

durch gegnerische Anhänger sondern infolge eines Tränengaseinsatzes durch die Bereitschaftspolizei zu Tode. In besagtem Jahr entstand im Umfeld des Traditionsclubs Racing Club Buenos Aires, dem Lieblingsverein des ehemaligen Präsidenten Néstor Kirchner, mit La Guardia Imperial, die erste *barrabrava*, die bis heute einflussreich ist. Seitdem bauten die „Wilden Horden“ ihre Macht aus. Romero, der die Gewaltkultur in seinem Standardwerk *Muerte en la Cancha* (Tod im Stadion) beleuchtet hat, beschreibt zweierlei Arten von Gewalt beim Fußball in Argentinien. Einmal die spektakuläre an Spieltagen, im Stadion, mit Flaggen, Gangs und Messern. Und dann die zweite Form zwischen den Spielen: Gewalt und Erpressungen, meist gegen Spieler. Aber auch hin und wieder gegen Vereinsfunktionär\_innen, so sie nicht bereit sind, kostenlosem Einlass für die *barras* zuzustimmen, ihnen Ticketkontingente zum Weiterverkauf zur Verfügung zu stellen und Auswärtsfahrten zu finanzieren. In der Regel sind die Funktionär\_innen aber willig. Ob und

#### ▼ Argentinien Resistencia



Foto: Torben Ibs

wie freiwillig ist dabei schwer auszumachen und wohl auch uneinheitlich. „Es gibt drei wichtige Faktoren beim Fußball: Gewalt, Informationen und Geld. Die *barras bravas* haben Gewalt und Informationen. Die Vorstände haben Geld“, beschrieb Romero gegenüber dem britischen Journalisten Simon Kuper den Zusammenhang. Wenn ein Spieler bei Vertragsverhandlungen zickt, bringen ihn nicht selten die *barras* auf Vorstandsgeheiß zur Einsicht. Sei es „nur“ mit der Drohung, pikante Informationen über seinen Lebenswandel zu veröffentlichen oder mit direkter Gewalt gegen des Spielers Eigentum, ihn selbst oder seine Familie.

Wer sich der Vettern- und Basenwirtschaft verweigert, bekommt gewaltige Probleme. Jorge Rinaldi, der Ende der 1980er Jahre bei Boca Juniors spielte, machte seine Erfahrung öffentlich. Er hatte einer Einladung zu einem Spieleressen durch La Doce (der zwölfte Spieler), die mächtigste *barra brava* des Vereins, nicht Folge geleistet. „Jedes Mal, wenn ich danach den Rasen betrat, wurde ich von den *barras* mit einer Flut von Verwünschungen begleitet. Es war als wäre ich einer der meistgehassten Feinde und nicht einer, der die Farben des Vereins verteidigt, den sie behaupten zu lieben.“ Rinaldi blieb nur der Vereinswechsel als Ausweg.

Der Boss von La Doce war lange Zeit Rafael Di Zeo. Er gab Autogramme, verkehrte in den hohen Kreisen der Stadt. Der amtierende Bürgermeister von Buenos Aires, Mauricio Macri, war von 1995 bis 2007 Präsident von Boca Juniors und gelangte so zu Bekanntheit, die ihm den Weg zur politischen Karriere ebnete. 2007 wurde di Zeo zu vier Jahren und drei Monaten Haft verurteilt, weil er 1999 während eines Freundschaftsspiels verantwortlich für einen brutalen Angriff auf Fans des gegnerischen Clubs Chacarita Juniors war. Dank seiner guten Beziehungen mangelte es ihm im Gefängnis jedoch an nichts. Boca-Spieler schenken ihm einen Plasma-Fernseher für seine Zelle, Vereinsrekordtorschütze Martín Palermo besuchte ihn im Knast.

Auch Argentiniens Präsidentin Cristina Fernández de Kirchner steht nicht gerade im Ruf, trennscharf zwischen *barrabravas* und gewaltlosen, leidenschaftlichen Fans zu differenzieren. In der Diskussion um die Sicherheit rund um den Fußball äußerte sie 2012: „Ich möchte nicht von *barrabravas* sprechen, denn ich bin Tochter einer fanatischen

Anhängerin, ich war Ehefrau eines fanatischen Racing-Fans und bin Mutter eines fanatischen Anhängers.“ Das schlägt sich auch in der Politik nieder: 2009 kaufte der staatseigene Sender TV Pública dem Fußballverband AFA die TV-Rechte für 110 Millionen Euro ab. Statt Pay-TV gibt es jetzt alles frei empfangbar, oft auf mehreren Kanälen gleichzeitig – an jedem Spieltag von Freitag bis Montag 900 Minuten lang, unterlegt mit politischer Werbung für den Kirchnerismo. Futbol para todos (Fußball für alle) sorgt auf alle Fälle für Pluspunkte bei der Bevölkerung.

Für eine andere Aktion gilt das weniger. Ein Jahr vor der Weltmeisterschaft in Südafrika wurden die Hinchadas Unidas Argentinas (Vereinte Fan-Gruppen Argentinien) gegründet. Die in der HUA zusammengeschlossenen *barrabravas* gaben als offizielles Ziel aus, genau das zu bekämpfen, was für viele ihrer Mitglieder bis vor kurzem noch ein einträgliches Geschäft war: die Gewalt in den Stadien. Da sie von Marcel Mallo, einem regierungsnahen Basispolitiker, angeführt wurden, vermuteten viele Argentinier\_innen einen Deal: Unterstützung im Wahlkampf für die Kirchners gegen Freiflüge nach Südafrika. Doch dieser Schuss ging für die *barrabravas* nach hinten los: Dort angelangt, wurde ein Teil von ihnen als karteigeführte Gewalttäter direkt im nächsten Flugzeug nach Argentinien zurückgeschickt – darunter einer, der wegen versuchten Mordes auf Bewährung war. Die Regierung selbst stellt eine Zusammenarbeit in diesem Fall und generell jede Art von Deals mit der HUA in Abrede. Mallo steht allerdings inzwischen in der zweiten Reihe, die repräsentative Spitze der HUA hat nun eine Frau übernommen, die Anwältin Débora Hamba.

Die Frau an der Spitze von Salvemos al Futbol füllt ihr Mandat dagegen nicht nur repräsentativ aus. Mónica Nizzardo, die die Organisation gegründet hat, forderte die Fans auf, Fälle von Gewalt und Korruption anzuzeigen. So, wie sie es selbst in ihrer Zeit als Pressesprecherin bei einem Drittligisten einmal getan hat – und ohnmächtig mit ansehen musste, wie die Polizei nichts unternahm. Danach beschloss sie 2006, die Organisation zu gründen. Ende 2012 zog sie sich frustriert zurück. Die Organisation ficht mit Liliana Marta Suárez an der Spitze weiter: In der argentinischen Gemengelage ein Kampf, der jede Anerkennung verdient.

// Martin Ling

# WENN EINER EINEN CONDORO BAUT

INTERVIEW MIT CONSTANZA SILVA LIRA ÜBER DIE ROLLE DES FUSSBALLS IN CHILE

**Ein Nationalstadion als Folterstätte, ein Spiel ohne Gegner und ein Torwart, der sich selbst verletzt: Chiles Fußball ist reich an Besonderlichkeiten. Ein Gespräch mit der Zeitzeugin Constanza Silva Lira (siehe Kasten) über die Bedeutung des Fußballs in Chile zu Zeiten der Diktatur und generell.**

## Was spielt Fußball in Chile für eine Rolle?

Fußball ist wahnsinnig wichtig. Dadurch fallen leider alle anderen Sportarten fast komplett unter den Tisch. Fußball ist auch die einzige Sportart, über die im Fernsehen berichtet wird. Höchstens noch ein bisschen Tennis, weil wir einige gute Tennisspieler haben. Wenn Chile an einem internationalen Fußballturnier teilnimmt, dann wird das überall übertragen, alle sprechen darüber. Oder man trifft sich und sieht sich das Spiel zusammen an. Und wenn Chile an der WM teilnimmt, dann ist das eine wirklich große Sache. Ich kann mich noch gut an den Tag erinnern, als sich Chile für die WM 1982 qualifizierte, mitten in der Diktatur. Als die Mannschaft das Qualifikationsspiel in Santiago de Chile gewonnen hatte, kamen wir gerade vom Land zurück. Auf den Straßen rannten lauter Menschen, die Fahnen schwenkten und ich dachte: „Huch, ist Pinochet jetzt gefallen oder was?“ Aber es war nur die WM-Qualifikation.

## Stichwort Fußball in der Diktatur – ist es den Militärs gelungen, den Fußball für sich zu vereinnahmen?

Naja, es war komplizierter. Das Nationalstadion wurde ja nach dem Putsch zu einem Ort, an dem viele tausend politische Gefangene interniert waren. Von September bis November waren die Gefangenen dort, direkt im Stadion wurde auch gefoltert. Aber dann stand das WM-Qualifikationsspiel zwischen Chile und der Sowjetunion an, dafür musste das Stadion geräumt werden. Die Sowjetunion ist aber aus Protest gegen die Diktatur und die Folterungen nicht angetreten. Das heißt, Chile hat alleine gespielt, das Spiel wurde

## CONSTANZA SILVA LIRA

ist Lateinamerikanistin und lebt in Berlin. Nach dem Putsch in Chile emigrierte sie 1974 mit ihrer Mutter nach Deutschland. 1980 kehrte sie allein nach Chile zurück, um dort 1989 die Schule zu beenden. Heute arbeitet sie als Referentin des Globalen Lernens vor allem an Schulen.

trotzdem angepfeifen. Und Carlos Caszely hat ein Tor geschossen. Er rannte und schoss ein Tor - und dann wurde abgepfeifen. Das war eine ziemlich absurde Geschichte, denn so hat sich Chile für die WM 1974 qualifiziert. Und es war symbolisch für die internationale Isolation Chiles während der Militärdiktatur.

## Carlos Caszely war einer der Spieler, die als Gegner Pinochets galten. Welche Erinnerungen an ihn haben Sie?

Ich habe selbst sein Abschiedsspiel 1984 im Nationalstadion miterlebt. Caszely stand politisch links, das wussten alle. Seine Mutter wurde nach dem Putsch verhaftet und er selbst ist von 1973 bis 1978 nach Spanien emigriert und hat dort gespielt. Wir sind alle zu seinem Abschiedsspiel ins Nationalstadion gegangen, aber eigentlich nicht so sehr, weil wir uns für Fußball interessierten, sondern weil die linken Parteien, die Schüler- und Jugendorganisationen dazu aufgerufen hatten. Die ganze Schülerbewegung war dort, und hat mit Fahnen und Sprechchören gegen die Diktatur protestiert. Das Stadion war voll, es war eine super tolle Stimmung: Unten wurde Fußball gespielt und wir haben gegen die Diktatur geschrien! Das Spiel wurde ganz klar ein Protest gegen die Regierung. Caszely hat bei seinem Abschied ziemlich viele Tore geschossen, aber auch einen Elfmeter versemelt, worüber wir viele Witze gemacht haben. Als das Spiel zu Ende war, wartete draußen die Polizei auf uns, soweit ich mich erinnern kann, auch mit Tränengas. Wir sind dann ziemlich schnell wegge-



Foto: esfema, CC BY NC ND 2.0

### ▲ Chile Valparaíso

rannt, damit sie uns nicht verhaften, was mir auch geglückt ist. Wir haben solche Momente immer genutzt, damit die Medien auf uns aufmerksam wurden. Natürlich haben sie in dem Sinne berichtet, dass „subversive Elemente“ im Stadion Randal gemacht hätten.

#### **Gab es auch Fußball-Skandale in Chile, so wie in anderen Ländern?**

Der größte Skandal betraf den Torwart Roberto Rojas, dessen Spitzname „Cóndor“ war. Er hat beim WM-Qualifikationsspiel 1989 gegen Brasilien im Maracanã einen ziemlich großen Fehler gemacht. Chile musste gewinnen, lag aber gegen Ende des Spiels 0:1 zurück. Da fiel der „Cóndor“ plötzlich zu Boden und blutete. Er behauptete, dass ihn gerade ein Feuerwerkskörper getroffen hätte. Daraufhin hat die chilenische Mannschaft sofort aufgehört zu spielen und sich geweigert

weiter zu machen, weil ihre Sicherheit gefährdet sei. Das Spiel wurde dann abgepfiffen. Aber als man später die Videoaufzeichnungen von dem Spiel angesehen hat, konnte man sehen, dass der Feuerwerkskörper den Torwart gar nicht berührt hatte. Irgendwann hat er gebeichtet, dass er selbst eine Rasierklinge dabei hatte und sich selbst eine Wunde zugefügt hat, die stark blutete. Das alles war von der Mannschaft so geplant worden: Wenn sie dabei wären zu verlieren, wollten sie erreichen, dass das Spiel abgebrochen und wiederholt würde. Tatsächlich wurde die chilenische Mannschaft für die WM von 1990 und 1994 gesperrt. Und seitdem, bis heute noch, sagt man: „Te mandaste un Condoro“, wenn Du einen Fehler gemacht hast. Oder „Condorito“, wenn Du Mist gebaut hast. Das ist in die Umgangssprache eingegangen.

**// Interview: Claudia Fix**

# BLACK POWER VOM RIO CHOTA

DER SPORTLICHE UND GESELLSCHAFTLICHE AUFSTIEG SCHWARZER FUSSBALLSPIELER VERLÄUFT IN ECUADOR RASANT

**Zu den Anfangszeiten des Fußballs in Ecuadors spielten schwarze Spieler kaum eine Rolle. Heute hingegen wäre das Nationalteam ohne die Afro-Ecuadorianer nicht konkurrenzfähig. Eine Besonderheit ist auch die geographische Herkunft der Spieler.**

Als zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Fußball in Ecuador an die Tür klopfte, dachten nur wenige, dass die ruhmreichsten Momente dieses Sports von Afro-Lateinamerikanern erreicht werden würden. Nicht nur, weil die Schwarzen in Ecuador in den Anfangsjahren des Fußballs keinen großen Gefallen daran fanden. Auch diejenigen, die ihn spielten, waren eher Ausländer, die auf der Durchreise an den Küsten des Landes vorbeikamen.

Selbst als die Professionalisierung des ecuadorianischen Fußballs begann, spielten nur wenige Afro-Lateinamerikaner in den Klubs. Erst nach und nach kamen sie dazu, und in einigen Städten verlief diese Entwicklung sehr langsam. Ulises de la Cruz, einer der prominentesten Spieler der ecuadorianischen Fußballgeschichte, erzählt vom Argwohn ihm gegenüber, als er beim Klub Liga Deportiva Universitaria zu spielen begann, weil „zu dieser Zeit ‚die Weißen‘ bei Liga spielen sollten.“ Da schrieb man übrigens bereits das Jahr 1997.

Zu diesem Zeitpunkt befand sich das ecuadorianische Nationalteam in einem Match gegen die eigenen Vorurteile. Der Fußballverband, geleitet vom unvergessenen Galo Roggiero, hatte den kolumbianischen Ex-Nationaltrainer Francisco Maturana beauftragt, ein „Team für alle“ aufzubauen. Es wurde eine der bedeutendsten Entscheidungen für den Erfolg des ecuadorianischen Fußballs getroffen: Die Nationalmannschaft sollte sechs ihrer acht Heimspiele der WM-Qualifikation in Quito austragen und sich den Wettbewerbsvorteil, den

dessen Lage in 2.800 Meter Höhe darstellt, zu Nutze machen. Mit Erfolg: Die Punktausbeute verbesserte sich erheblich, die Beschwerden der gegnerischen Teams konnten als Auszeichnung verstanden werden.

Bereits vorher hatte Dusan Draskovic, ein montenegrinischer Trainer-Stratege, der 1988 nach Ecuador gekommen war, um eine langanhaltende Laufbahn mit Nationalteams zu beginnen, einen Kampf gegen den tief verwurzelten Regionalismus eingeleitet. Aus diesem Grund hatte man jahrzehntelang zwei verschiedene Nationalteams für offizielle Spiele zusammenstellen müssen: Eines mit Spielern von der Küste, das hauptsächlich aus Fußballern von Barcelona und Emelec aus Guayaquil bestand. Und eines mit Spielern aus dem Hochland, in dem vor allem Spieler von El Nacional, Deportivo Quito, Aucas und Liga Deportiva Universitaria in den Spielen in Quito auf-liefen.

Ein weiteres Ereignis spielte für die Entwicklung und das Selbstverständnis des ecuadorianischen Nationalteams eine entscheidende Rolle, obwohl man selbst gar nicht direkt beteiligt war. Am 5. September 1993 gelang dem kolumbianischen Fußball-Nationalteam eine der spektakulärsten Heldentaten im Weltsport: Unter dem Trainer Francisco Maturana brachte man dem zweimaligen Weltmeister Argentinien durch ein überwältigendes 5:0 im Estadio Monumental von Buenos Aires in der Qualifikation für die Weltmeisterschaft in den USA eine unvergessliche Erniedrigung bei. Namen wie Faustino Asprilla, Freddy Rincón, Adolfo Valencia und andere brachten schwarze Lateinamerikaner auf das Parkett des großen Fußballs, so dass dieses Team zum Mitfavoriten für den WM-Sieg 1994 aufstieg.

Obwohl Namen schwarzer Kicker wie der Brasilianer Pelé oder der Portugiese Eusebio bereits



### ▲ Ecuador Otavalo

vorher Weltruhm erlangt hatten, legte vielleicht erst die räumliche Nähe der Entwicklung in Kolumbien das Fundament für die Zuversicht der afro-ecuadorianischen Fußballer. Diese trug in der Folgezeit dazu bei, dass sich eine feste fußballerische Identität im Land herausbildete. Ecuadorianische Fußballer wurden nun weltweit als kräftige und flinke Spieler wahrgenommen, die eventuelle technische Schwächen mit Geschwindigkeit kaschieren konnten. Erfolge stellten sich schnell ein: Nicht nur gelang die Qualifikation für die WM 2002, Ecuador stellte mit Agustín Delgado (gemeinsam mit dem Argentinier Hernán Crespo) auch den Toptorjäger der Südamerikagruppe.

Mit der ersten WM-Teilnahme (unter der Leitung von Hernán Dario Gómez – ebenfalls ein Kolumbianer) tauchte Ecuador endlich auf der größten Bühne des Fußballs auf. Die ganze Welt richtete die Blicke auf das Land und der Traum von Millionen wurde durch eine Mannschaft wahr, die in ihrer Mehrheit aus Afro-Ecuadorianern bestand. Bei diesen waren wiederum zwei regionale Zentren auffällig, denen diese Ballkünstler entstammten: Die Region Esmeraldas und das Tal des Flusses Rio Chota. Die Afro-Lateinamerikaner\_innen machen in Ecuador nur ungefähr 7,2 Prozent der Bevölkerung aus und in der Provinz Esmeraldas befinden sich die meisten ihrer Siedlungen. Die großen schwarzen Fußballer in der Geschichte des Landes stammten normalerweise aus dieser Region. Aber während des Erneuerungsprozesses unter Trainer Maturana betraten die Fußballer aus dem Chota-Tal mit enormer Präsenz die Bühne.

Auf diesem dünn besiedelten Streifen Land der Grenzregion zwischen den Provinzen Imbabura und Carchi mit seinen ungefähr 2.000 Einwohner\_innen wohnen hauptsächlich afro-ecuadorianische Familien, die Landwirtschaft betreiben. Deren Kinder verfügen über das besten Trainingslager, das die Gegend zu bieten hat: Sie treten am Ufer des Chota gegen den Ball.

Wie konnten sich Spieler wie Agustín Delgado, Edison Méndez, Giovanny Espinoza, Cléver Chalá oder Ulises de la Cruz so gut auf dem Feld verstehen? Die Antwort liegt auf der Hand: Was diese Jungs über die Strategien von Maturana und die Ansprachen von Hernán Gómez hinaus gemeinsam hatten, waren die Lebensjahre, die sie gemeinsam verbracht hatten. Sie spielten als Kinder auf den gleichen Lehmböden und liefen mit dem Ball in den Händen zur gleichen schlecht ausgestatteten Schule. Ihre Eltern waren befreundet, verwandt oder Nachbar\_innen, und gemeinsam teilten sie denselben Traum: Ein Auskommen mit dem zu verdienen, was sie am liebsten taten – Fußball spielen – und damit ein Haus oder zumindest ein paar Schuhe zu kaufen. Mit der erfolgreichen WM-Qualifikation wurden sie schließlich zu Helden ganz Ecuadors.

Dennoch bleibt das Glück einer großen Fußballkarriere auch in diesen Regionen nur Wenigen vorbehalten, wie Ulises de la Cruz in der Dokumentation *¡Mete gol, gana!* („Mach das Tor und gewinn!“) zu bedenken gibt: „Professioneller Fußball ist ein Sport, in dem immer nur elf Spieler auf dem Platz stehen können. Und wenn du

eine Frau oder ein bisschen zu dick bist, darfst du gar nicht mitspielen.“ Deswegen setzt er sich dafür ein, den Kindern seines Dorfes Piquiucho eine bessere schulische Ausbildung zu ermöglichen, damit sie neben dem Traumziel Fußballer auch Karrierechancen in anderen Berufen haben.

Genau wie Ulises, der seine Klasse auf den Plätzen Brasiliens, Schottlands und Englands unter Beweis gestellt hat, haben auch andere erfolgreiche Fußballer soziale Projekte oder Stiftungen gegründet, um ihre Heimatdörfer bei den elementarsten Bedürfnissen zu unterstützen: Vom Bau einer einsturzsicheren Schule bis hin zu einer Einrichtung für Ultraschalluntersuchungen für die Frauen einer Gemeinde. Iván Hurtado und Carlos Tenorio arbeiten mit Kindern aus Esmeraldas, die Stiftung von Agustín Delgado kümmert sich um Kinder aus dem Chota-Tal. Sie sind nur einige von vielen Beispielen:

Ihre besondere Art, mit eigenen Mitteln soziale Hilfsleistungen in ihre Heimatregionen zu bringen, hat einigen von ihnen die Möglichkeit gegeben, sich auf die politische Bühne zu katapultieren. Nach einer erfolgreichen sportlichen Karriere kandidieren sie für Positionen als Bürgermeister, in Präfekturen oder sogar für die Nationalversammlung. Dort haben Agustín Delgado und Ulises de la Cruz momentan einen Abgeordnetensitz.

Nach dem Debüt bei der WM 2002 in Japan und Südkorea und der erneuten Teilnahme 2006 in Deutschland, als man in das Achtelfinale kam, spielt das ecuadorianische Nationalteam 2014 nun seine dritte WM. Und erneut wird es von afro-ecuadorianischen Spielern angeführt: Superstar Antonio Valencia von Manchester United, aber auch Felipe Caicedo (früher unter anderem bei Manchester City und Lokomotive Moskau), Walter Ayoví (CF Pachuca), Segundo Castillo (Puebla FC) und viele andere schwarze Cracks werden das Land vom Äquator vertreten. Inspiriert sind sie dabei laut Eigenauskunft vom Gedenken an Cristian „el Chucho“ („der Köter“) Benítez. Den Stürmer, der mit vier Toren maßgeblich zur Qualifikation für das Turnier in Brasilien beitrug, riss im Juli 2013 eine rätselhafte Erkrankung im Alter von 27 Jahren schlagartig aus dem Leben und machte ihn dadurch unsterblich.

Trainer Reinaldo Rueda, erneut ein Kolumbianer, setzt bei der WM auf ein rigoroses taktisches Konzept, das er sich während seines Postgraduiertenstudiums an der Universität Köln aneignete. Das Land erhofft sich bei dem Turnier viel von seinen Spielern. Besonders gespannt dürften die Verwandten in Esmeraldas und im Chota-Tal sein.

**// Andrés Luna Montalvo**  
**Übersetzung: Dominik Zimmer**

▼ Ecuador Otavalo



# „DIE TEAMS WAREN STELLVERTRETER DER KARTELLE“

INTERVIEW MIT FELIPE GONZÁLEZ, CHEFREDAKTEUR DER ALTERNATIVEN KOLUMBIANISCHEN FUSSBALLZEITSCHRIFT *EL ESCORPIÓN*

**Das Magazin *El Escorpión*, benannt nach dem artistischen Markenzeichen des legendären kolumbianischen Torwarts René Higuita, berichtet abseits des Mainstreams über Fußballkultur. Mit ihrem Chefredakteur Felipe González sprachen die *LN* über das Profil der Zeitschrift, die „goldene Generation“ des kolumbianischen Fußballs sowie den Einfluss der Drogenkartelle damals und heute**

***El Escorpión* versteht sich als alternative Fußballzeitschrift. Warum haben Sie diese Zeitschrift gegründet?**

Die Idee ist dadurch entstanden, dass es in Kolumbien so etwas wie eine Zeitschrift zur Fußballkultur noch nicht gab. Wie wollen eine Alternative zur traditionellen Berichterstattung bieten, die sich vor allem auf die jeweiligen Stars, die Torschützen und den Glamour drumherum wie zum Beispiel Spielerfrauen konzentriert. Wir wollen eine Zeitschrift machen, die nicht nur textlich qualitativ und vielseitig aufgestellt ist, sondern auch grafisch einen höheren Anspruch hat. Mit guten Fotos, abwechslungsreichen Designs und Illustrationen. Wir bieten unseren Autoren Raum für mehrseitige Taktikanalysen, aber auch für Geschichten und Reportagen, die sich zwar rund um den Fußball drehen, die sich aber nicht ausschließlich mit dem Geschehen auf dem Spielfeld beschäftigen.

**An welchen Vorbildern orientierten Sie sich?**

Wir haben uns was Inhalt und Design betrifft vor allem durch europäische Zeitschriften wie *Panenka* (Spanien), *SoFut* (Frankreich), *When Saturday comes* (England) und natürlich auch durch *11 Freunde* aus Deutschland inspirieren lassen. In Lateinamerika stehen solche Projekte noch ganz am Anfang. Hier gibt es nur wenige Zeitschriften zur Fußballkultur. Eine davon ist beispielsweise *Don Julio* aus Argentinien.

**Die Fanrivalitäten sind wie überall in Lateinamerika auch in Kolumbien sehr ausgeprägt. Sind Sie in der Redaktion alle Fans der selben Mannschaft?**

Nein. Zwei von uns sind Fans von Millonarios (größte Mannschaft aus Bogotá, Anm. d. Red.), einer ist Fan von America de Cali, einer von Santa Fé (Bogotá) und so weiter. Die Leute, die als „Freie“ für uns schreiben, kommen auch aus allen Teilen Kolumbiens und sind dementsprechend Anhänger solcher Mannschaften wie Deportes Tolima, Deportivo Pasto oder Atlético Nacional aus Medellín, dem Verein mit der größten Anhängerschaft in Kolumbien.

**Die Altstars der 1990er wie Carlos „El Pibe“ („der Junge“) Valderrama, René „El Loco“ („der Verrückte“) Higuita oder Faustino Asprilla sind Kult in Kolumbien. Es lief sogar eine Telenovela über dieses Team im Fernsehen. Inwieweit unterscheiden sich die Mannschaften von 1994 und 2014?**

Die Generation der 90er hat es bis heute verstanden, eine hohe mediale Aufmerksamkeit zu bekommen, auch weil sie die bisher größten Erfolge der kolumbianischen Nationalmannschaft verkörpert. Das ist bei der jetzigen Mannschaft sehr ähnlich.

Ein wesentlicher fußballerischer Unterschied besteht aber darin, dass die Spieler von heute schon früh den Sprung ins Ausland geschafft und daher viel mehr internationale Erfahrung haben. Die Mannschaft heute ist daher auch charakterlich reifer und professioneller und kann schwierige Herausforderungen besser meistern. Die Mannschaft von 1994 war im Vergleich dazu viel provinzieller. Diese Spieler wurden auf einen Schlag berühmt und das hat ihnen nicht immer gut getan. Sie waren exzentrischer, Frauenhelden und allgemein dem schönen Leben nicht abgeneigt. Hinzu

kommt der historische Kontext. Seit den 1980er Jahren haben die Drogenkartelle und die großen Capos Unsummen in die Clubs gepumpt. Die Spieler haben hier in Kolumbien wie Könige gelebt und relativ gut verdient: Es gab nicht den finanziellen Anreiz, ins Ausland zu wechseln, weil die Drogenbosse mit großen Dollarbeträgen winkten. Dabei hätten Spieler wie Higuaita oder Leonel Álvarez aufgrund ihrer fußballerischen Klasse längst weg sein müssen. Da sind die Spieler heute deutlich weiter. Charakterlich und fußballerisch.

### **Warum investieren Drogenbosse in den Fußball?**

Aus mehreren Gründen. Zuvorderst ist eine professionelle Fußballmannschaft natürlich eine sehr gute Möglichkeit, die Gewinne aus dem Drogenhandel zu waschen. Darüber hinaus sind die Drogenbosse ja auch immer darum bemüht ge-

wesen, sich das Antlitz „normaler“ Geschäftsleute zu geben. Die finanzielle Unterstützung eines Fußballvereins sollte ihr geschäftliches Handeln auch immer ein wenig rechtfertigen, also den Drogenhandel als einen Geschäftsbereich wie jeden anderen aussehen lassen. Und drittens hängt es wohl auch mit der Eitelkeit von Leuten wie Pablo Escobar (Medellin), der Familie Rodriguez Orojuela in Cali oder Gonzalo Rodriguez Gacha bei Millionarios in Bogotá zusammen, eine Fußballmannschaft wenn nicht offiziell zu besitzen, zumindest als Mäzen zu unterstützen, die überall in Südamerika Siege einfährt. Die größten Erfolge kolumbianischer Mannschaften auf internationaler Ebene fallen genau in jene Zeit, während der die großen Capos Geld in die Fußballmannschaften steckten. Doch im Rückblick war es sicherlich keine gute Zeit für den kolumbianischen Fußball.

### **▼ Kolumbien San Onofre**

Foto: Manuel Villafañe, CC BY NCSA 2.0





Foto: David Gómez, CC BY-NC-ND 2.0

## ▲ Kolumbien Bogotá

### Warum?

Weil alles von Korruption zerfressen war. Spieler und Schiedsrichter wurden mit Säcken voller Geld bestochen. Diejenigen, die zu viel wussten oder plauderten, wurden erschossen – ob Spieler, Schiedsrichter oder Journalisten. Der ehemalige Präsident von Atlético Nacional aus Medellín saß in den USA wegen Drogenhandels im Gefängnis. Besonders Ende der 1980er Jahre, als der Krieg zwischen den Kartellen immer heftiger wurde, standen sich auf dem Fußballplatz sozusagen die Drogenbosse in Fußballtrikots gegenüber. Die Teams waren Stellvertreter der jeweiligen Kartelle und hatten die Pflicht die Meisterschaft und die *clásicos* (Spiele gegen andere Traditionsteams, Anm. d. Red.) zu gewinnen. Vor einigen Jahren hat es deshalb sogar einmal die Diskussion gegeben, dass Millionarios aus Bogotá zwei Meistertitel aus den 1980er Jahren zurückgeben soll, weil der Verein sich diese Titel mehr oder weniger mit Drogengeld erkaufte. Schon 1983 sollen fast die Hälfte der Profiklubs mit Geldern aus dem Drogenhandel unterstützt worden sein. Das hat der damalige Justizminister Rodrigo Lara Bonilla behauptet. Wenige Monate später war er tot

(Lara Bonilla, scharfer Kritiker der aufstrebenden Drogenhändler, wurde 1984 von Auftragsmördern Pablo Escobars ermordet; Anm. der Redaktion).

### Wie groß ist der Einfluss des Drogenhandels auf den kolumbianischen Fußball heute?

Im Vergleich zu damals ist das Gewicht nicht mehr so hoch. Obwohl es immer mal wieder Gerüchte gibt, gerade bei den Vereinen aus kleineren Städten, dass die Mafia oder auch Paramilitärs Einfluss auf manche Vereine haben. Gustavo Upegui zum Beispiel war einer der Köpfe des „Oficina de Envigado“, einer Mafiastruktur, die aus dem Medellín-Kartell entstanden ist, und zugleich Präsident des Clubs Envigado FC. 2006 wurde er von Auftragsmördern getötet.

Ein weiteres Beispiel ist der Fall von „Macaco“, einem ehemaligen Paramilitär der AUC (Vereinigten Selbstverteidigungsgruppen Kolumbiens; Anm. d. Red.). Er soll sehr gute Verbindungen zur Cheftage des Drittligaklubs Deportivo Perreira gehabt haben.

**// Interview: David Graaf**

Info: [www.facebook.com/REVISTA.EL.ESCORPION](http://www.facebook.com/REVISTA.EL.ESCORPION)

# „UM JUNGS STREITEN WIR SCHON GAR NICHT!“

BEI „FÚTBOL POR LA VIDA“, EINEM PROJEKT IN COSTA RICAS HAUPTSTADT, ERWERBEN JUGENDLICHE SOZIALE KOMPETENZEN

**Im Stadtteil Corina Rodríguez in der costaricanischen Hauptstadt San José besteht seit zehn Jahren das Sozialprojekt „Fútbol por la Vida“. Es bietet Kindern und Jugendlichen – außer dem Fußballtraining – ein soziales Spielfeld, in dem solidarisches Verhalten, Kritik an sozialen Normen und partizipative Führungsqualitäten geübt werden können. Mit Erfolg: Die Gewalt unter Jugendlichen nimmt ab, Mädchen sind untereinander solidarischer, das Verhältnis der Geschlechter entspannt sich und schwule Jungs werden geschützt statt ausgegrenzt.**

An diesem sonnigen Samstagmorgen sieht es im Stadtteil Corina Rodríguez fast idyllisch aus. Bescheidene Häuser mit Wellblechdächern, hinter den Metallgittern zur Straße hin winzige Vorgärten. Ein paar Bäume stehen am Straßenrand und im Hintergrund erheben sich die Berge der Küstenkordillere. Auf der anderen Seite glitzern die Fenster der Hochhäuser San José's in der Morgensonne. Corina Rodríguez wirkt im ersten Moment gar nicht wie ein sozialer Brennpunkt der Hauptstadt Costa Ricas.

Der holperige Bolzplatz des Stadtteils hat sogar richtige Tore und abseits der Strafräume so etwas wie Rasen. Jeden Samstagmorgen treffen sich hier bis zu 50 Jugendliche – um mehr zu lernen als nur zu kicken. Das Sozialprojekt „Fútbol por la Vida“ (Fußball für das Leben) ist keine Fußballschule mit Talentscout-Abteilung, wie sie vielerorts in Lateinamerikas Armenvierteln nicht unbedingt aus altruistischen Motiven heraus gegründet wurden. Von hier aus werden auch keine europäischen Multimillionenvereine mit Frischfleisch versorgt, hier ist Fußball zunächst mal ein soziales Projekt.

Denn Corina Rodríguez wird, wie große Teile des Stadtviertels Alajuelita, vom Staat oder der Privat-

wirtschaft weitgehend ignoriert. Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung sind der Regelfall, nur ein Drittel der Jugendlichen geht zur Schule. Nicht weil sie nicht wollten! Der Staat hat seit Jahren keine zusätzlichen Schulen für die stetig wachsende Bevölkerung gebaut. Die Kriminalitätsrate liegt weit über dem Landesschnitt, der Drogenkonsum ebenso, viele Mädchen sind schon mit 15 Jahren Mütter. Wie soll es da aufwärts gehen mit dem Barrio? Es mag hier idyllisch aussehen, aber nur wenig unterscheidet Corina Rodríguez von anderen Armenvierteln Lateinamerikas.

Die Sozialarbeiterin Carolina ist Projektkoordinatorin bei Fútbol por la Vida. Für sie ist jeder Samstag ein langer Tag, mit Fußball bis zwölf, gemeinsamem Mittagessen und diversen kulturellen Projekten am Nachmittag. Fußballspielen ist bei Fútbol por la Vida vor allem Vehikel für die Kinder- und Jugendarbeit der Organisation im Stadtteil. Gespielt wird nicht nach FIFA-Regeln, sondern nach eigenen. Und es geht nicht in erster Linie um Ballkünste, sondern um soziale Techniken. Die Jugendlichen sollen lernen, Konflikte friedlich statt mit Beleidigungen, Fäusten oder gar Waffen auszutragen, andere Meinungen, Verhaltensweisen, Altersgruppen, Geschlechter und sexuelle Orientierungen zu respektieren.

„Unser Fußballmodell basiert auf drei Stufen“, erläutert Carolina, „Die Teams vereinbaren zunächst Regeln.“ So könne zum Beispiel ein Schimpfwort oder jegliches Foul mit einem Strafstoß geahndet werden. In gemischten Teams könne geregelt werden, dass nur Tore zählen, die von den Jüngsten geschossen werden oder an denen Mädchen beteiligt sind. Fast eine positive Diskriminierung, mit der im Alltag wenig privilegierte Jugendliche, ob nicaraguanische Zugezogene oder junge Menschen mit Behinderungen, in das Spiel und damit in die Gemeinschaft eingebunden werden.

In Stufe zwei wird gespielt und zwar ohne Schieds-



Foto: Erika Hazzer

### ▲ Costa Rica Karibikküste

richter\_in. Alle Spieler\_innen dürfen und sollen auf die Einhaltung der zuvor vereinbarten Regeln pochen. Weshalb sich nach dem Spiel in Stufe drei die Spieler\_innen zusammensetzen und über das Spiel sprechen. „Das ist für uns der wichtigste Moment“, so Carolina, „denn hier erfahren wir, wie sich die Jugendlichen im Spiel gefühlt haben, wo zum Beispiel trotz aller Regeln einige im Spiel ignoriert oder bevorzugt wurden. Das ermöglicht uns, Themen wie Geschlecht und Gewalt, Männlichkeit und Machismus sowie alle mögliche Diskriminierungsformen anzusprechen.“ Meist sind die Begründungen, warum zum Beispiel die Mädchen weniger oft von den Jungen angespielt werden, so simpel wie entlarvend: Sie spielten einfach nicht gut genug. Was zum Haare raufen animiert, ist in der Jugendarbeit bei Fútbol por la Vida ein Startpunkt, um über gesellschaftliche Normen zu reden, die bei Männern Wert auf körperliche Stärke und Technik legen und die Frauen auch im 21. Jahrhundert noch zum Kümmern um Küche und Kinder verdonnern wollen.

Leicht ist es gerade für die Mädchen nicht, im Fußball ein Bein auf den Boden zu bekommen. Das fängt bereits in der Familie an. Die Reaktionen der Eltern und Geschwister sind bisweilen harsch, die Vorurteile gegenüber Fußball spielenden Frauen sind in Costa Rica so wie vielerorts. Die 16-jährige Heylyn hat da Glück gehabt. Ihre Eltern hatten kein Problem mit einer Tochter, die aus der Rolle fällt, sprich Fußball spielt. In dem kleinen Häuschen ist man froh, wenn die Kinder etwas Gesundes zu tun haben. Vielleicht hilft es auch, dass Heylyn zusätzlich in der Hip Hop- und der Mathegruppe von Fútbol por la Vida gut mitmisch. Üblicherweise müssen Carolina und die anderen Teamer von Fútbol por la Vida aber erst Überzeugungsarbeit in den Familien leisten, damit auch die Mädchen zum Fußball dürfen. Auch wenn es in den begleitenden Workshops, die sich speziell an Mädchen und junge Frauen richten, um Sexualität, Schwangerschaftsverhütung, geschlechtsspezifische Gewalt, sexuelle Vielfalt oder HIV-Prä-

vention geht, ist Fingerspitzengefühl gefordert. Die Eltern wissen oft nicht mit diesen Themen umzugehen in einem Land, in dem Sexuaufklärung erst im Jahr 2013 in die Lehrpläne der Schulen aufgenommen wurde.

Dabei hat die U-17 Frauenweltmeisterschaft, die im März in Costa Rica ausgetragen wurde, trotz einiger Kritikpunkte viel für den Frauenfußball und vielleicht auch etwas für mehr Gleichberechtigung im Land getan. Die 15-jährige Charol erzählt, die Jungs hätten zum ersten Mal gesehen, dass viele Frauen im Teenageralter verdammt gut am Ball sind. Auch wenn das Teams Costa Ricas bereits in der Vorrunde ausschied, waren die fußballerischen Leistungen durchaus ansprechend - und ob es die Männer in Brasilien weiter schaffen, ist mehr als fraglich. Wer professionell allenfalls Kreisklasseniveau erreichte, waren vor allem männliche TV-Moderatoren, deren Kommentare oft jenseits der Sexismusgrenze lagen. Das ist auch dem Publikum unangenehm aufgefallen, das für das Thema weniger sensibilisiert ist.

Der Frauenfußball in Costa Rica wächst jedenfalls, auch im Stadtteil Corina Rodríguez. Am Samstag ist bei Fútbol por la Vida ein gutes Drittel der Gruppe weiblich. Charol ist vom Zusammenhalt in der Gruppe begeistert: „Wir sind sehr geeint, wir streiten uns nicht, schon gar nicht um Jungs, wir sind sehr solidarisch.“ Seit drei Jahren dabei, war es auch ihr zunächst ein bisschen peinlich, Bälle zu treten, aber das gab sich schnell. Charol hat jedenfalls fest vor, auch mal im Nationalteam zu spielen. Zunächst ist ihr Traum jedoch bei Saprissa unterzukommen, einem der traditionsreichsten und populärsten Clubs des Landes, der auch eine kleine Frauenabteilung hat.

Und die Jungs? Santo de Jimenez Centeno ist mit seinen 20 Jahren einer der Routiniers bei Fútbol por la Vida. Seit sechs Jahren ist er dabei, mittlerweile ist er mehr Teamer als Teilnehmer. Im Projekt sei er sehr gewachsen, sagt Santo. Er selbst habe viel gelernt, Freundschaften geschlossen, auch mit Jungs aus anderen Vierteln. Vor allem mit Drogen habe er in den letzten Jahren kaum noch was zu tun gehabt. Santo will weiterhin „gesündere“ Sachen machen, sagt er, will weiter lernen, weiter lehren, sich weiterentwickeln. Und mit den Techniken und Kontakten mal einen richtigen Job ergattern.

Fútbol por la Vida, vor zehn Jahren von der recht überschaubaren Lutherischen Kirche Costa Ricas

ins Leben gerufen, wächst und wächst. Mittlerweile ist das Projekt in vier Stadtteilen präsent und so kann man schon mal kleine Turniere spielen. Laut Carolina stellen sich schon nach einige Monaten Erfolge ein: Die Gewalt unter Jugendlichen, auch die verbale, nimmt deutlich ab, Frauen sind untereinander solidarischer, das Verhältnis der Geschlechter entspannt sich, schwule Jungs werden geschützt statt ausgegrenzt. Auch weil es eben nicht nur um Fußball geht, sondern auch um Interkulturalität, Kreativität und kritisches Denken. Und um jugendliche Teilhabe in den Stadtteilen. Alle Jugendlichen im Projekt, Jungs und Mädchen, Zehn- oder Zwanzigjährige, hier Geborene oder Zugezogene sollen sich einmischen, sollen sich an Entscheidungsprozessen beteiligen, im Barrio, in der Schule, in Vereinen. Partizipative Führungsqualitäten heranzubilden, ist die dritte Säule des Projekts, damit Jugendliche in Jugend-, Bildungs- oder Stadtteilpolitik mitreden und mitentscheiden können.

Und die Aussichten für die Fußball-WM? Santo und seine Kumpels sprechen von einer „Hammergruppe“, alle Gegner Costa Ricas seien schon einmal Weltmeister gewesen, aber immerhin gelte ihre Nationalmannschaft als gefährliches Team, eben weil es keiner kenne. „Gegen Uruguay sollten wir schon gewinnen“, meint der 17-Jährige Kevin, einer der technisch Versiertesten im Projekt, „um im ersten Spiel schon ein Türchen ins Achtelfinale aufzustoßen.“ Santo hält auch gegen England ein Pünktchen für möglich, die Insulaner seien immer für ein maues Spiel gut. Nur Italien, naja, das werde wohl nichts.

Auch Charol und Heylyn werden bei der WM mitfiebern. Ein Weiterkommen wäre zwar eine dicke Überraschung, aber warum sollte es nicht wieder für einen Einzug in die zweite Runde reichen? Gut, beim letzten Mal, 2006, gab es bei drei Niederlagen nur ein denkwürdiges Match: das Eröffnungsspiel gegen Gastgeber Deutschland, in dem man immerhin zwei Tore erzielte, aber eben leider auch vier einstecken musste. Diesmal soll es zumindest so respektabel werden wie 2002, als man nur wegen des schlechteren Torverhältnisses gegen Brasilien und die Türkei, späterer WM-Sieger bzw. WM-Dritter, herausflog. Oder noch besser, so wie damals, 1990, als noch keiner der vier auf der Welt war. Da war erst im Achtelfinale Schluss.

**// Markus Plate**

# MOMENTE DER VERSÖHNUNG

IM POLARISIERTEN HONDURAS WIRD FUSSBALL POLITISCH INSTRUMENTALISIERT

**Die diesjährige Fußball-WM ist die dritte, an der Honduras überhaupt teilnimmt und bereits die zweite nach dem Putsch 2009. Die Politik versucht, mit den jüngsten Erfolgen zu punkten. Doch auch die landesweite Begeisterung für den Fußball kann die massiven Probleme des Landes kaum verdecken.**

Zum zweiten Mal in Folge, aber erst zum dritten Mal in der Geschichte des honduranischen Fußballs qualifizierten sich die „Catrachos“, die honduranische Nationalelf, für die Teilnahme an einer Fußball-WM. Die erste Teilnahme war 1982 in Spanien, damals noch mit einem honduranischen Trainer: José de la Paz Herrera, besser bekannt als Chelato Ucles. Chelato gilt noch heute als Aushängeschild des honduranischen Fußballs, als einer, der Unmögliches geschafft hat.

28 Jahre später qualifizierte sich das Team unter dem Kolumbianer Reinaldo Rueda für die WM 2010 in Südafrika. Eine Qualifikation in politisch düsteren Tagen: Im Juni 2009 war der demokratisch gewählte Präsident Manuel Zelaya von Militärs außer Landes verschleppt worden. Für den unrechtmäßig eingesetzten Präsidenten Roberto Micheletti kam die Qualifikation der Nationalelf in dem fußballverrückten Land zur rechten Zeit. Bei einem großen Empfang wollte er sich mit den „wahren Helden der Nation“ umgeben und politisch punkten. Doch nicht alle Spieler waren dazu bereit, einige blieben dem Empfang fern. Amado Guevara, damaliger Kapitän der Elf, erklärte das mit dem Chaos auf den Straßen und der schlechten Organisation der Funktionäre: „Unmengen von Menschen erwarteten uns. Unglaublich. Alles außer Kontrolle, ein gefährliches Chaos. Aus diesem Chaos mussten wir weg.“ Also habe sich jeder für sich auf den Heimweg gemacht. „Zu dieser Zeit war das Land geteilt und es gab große Konflikte unter uns Honduranern“, beschrieb Guevara die damalige Situation, die auch ins sportliche Leben hineinwirkte. Und in der sich Größen des Sports wie Chelato Ucles zu Wort meldeten,

der nach Ende seiner Trainerlaufbahn in die Politik gewechselt war und als Abgeordneter der Liberalen Partei den Putsch gegen Zelaya kritisierte. Nationaltrainer Reinaldo Rueda sah sich angesichts der politischen Krise über seinen eigentlichen Job hinaus gefordert: „Wir wollten der Nationalmannschaft die Rolle eines sozialen Bindeglieds geben. Sie half, Luft abzulassen“, sagte er. „Familien waren gespalten, Geschwister hatten unterschiedliche politische Standpunkte. Der Ehemann stand auf der einen Seite, die Ehefrau auf der anderen. Paare trennten sich aufgrund politischer Differenzen. Ich glaube, dass die Nationalmannschaft zur Annäherung beitrug.“ Die gesellschaftliche Polarisierung nach dem Putsch spürte Rueda auch im Kader der Nationalelf: „Logischerweise gibt es in so einer Gruppe unterschiedliche Tendenzen, das gehört zur politischen Pluralität einer Gesellschaft. Wichtig war uns, dass sie sich gegenseitig respektieren. Ich glaube, die Jungs haben das begriffen. Sie spielten danach mit großem Engagement, mit viel Seele, was für das Land ganz wichtig war.“ Und doch musste die Nationalelf mit nur einem Punkt nach der Vorrunde in Südafrika die Heimreise antreten.

Seit 2011 trainiert Luis Fernando Suárez, ebenfalls Kolumbianer, die Nationalelf und schaffte mit ihr die Qualifikation für die WM 2014. Nach knapp zwei Jahren in dem mittelamerikanischen Land sagte der in Medellín geborene Suarez Anfang 2013 in einem Interview mit *Proceso Digital*, er hoffe, dass Honduras nie das erleben müsse, was Kolumbien in der Zeit des Drogenhändlers Pablo Escobars durchleben musste - jene Zeit der Gewalt, der vielen Toten, der Anschläge. „Wo die Narcos präsent sind, wird es immer Gewalt und Repression geben. Hoffentlich wird es die Mittel und Wege geben, jene dramatische Realität, die Kolumbien damals durchlebte, zu verhindern.“

Zum honduranischen Kader in Brasilien gehören vermutlich die beiden Brüder Wilson und Jerry Palacios. Vor vier Jahren in Südafrika waren sie noch zu dritt, ihr Bruder Johnny spielte ebenfalls in der



Fotos: Erika Harzer

#### ▲ Honduras Gefängnis La Ceiba

Nationalmannschaft, einmalig in der Geschichte der WM. Wilson, der erfolgreichste der insgesamt fünf Palacios-Brüder, die alle von ihrem Vater trainiert wurden, spielt seit Sommer 2007 in der englischen Premier League. Seinem Transfer in die englische Liga folgte eine Familientragödie, als sein damals 15-jähriger Bruder Edwin entführt wurde. Fünf bewaffnete Männer drangen in das Haus der Familie ein und verschleppten Edwin. Trotz Lösegeldzahlungen wurde sein Leichnam erst gut ein Jahr später gefunden. Doch Entführungen gehören genauso zum Alltag in dem mittelamerikanischen Land wie gnadenlose Kämpfe ums Terrain der konkurrierenden Drogenclans und Korruption, die in alle Bereiche des gesellschaftspolitischen Lebens einwirkt. Seit 2012 ist Honduras das Land mit der höchsten Mordrate weltweit.

Auftragskiller erledigen für eine Handvoll US-Dollar die schmutzigen Geschäfte. Staatsanwälte und Richter, die sich Fälle offensichtlicher Korruption vornehmen, werden versetzt, entlassen oder ermordet. Doch bei den Wahlen im November 2013 hatten Korruption und Repression zum ersten Mal Folgen im Parlament. Die beiden erstmalig ange-

tretenen Parteien, die Antikorruptionspartei des Sportmoderators Salvador Nasralla und die Partei LIBRE, die aus dem Widerstandsbündnis gegen den Putsch von 2009 entstanden ist, erhielten rund 13 Prozent und 29 Prozent der Stimmen. Wenn dieses Ergebnis auch einer politischen Zäsur im bisherigen Zweiparteiensystem gleichkommt, änderte es bisher wenig an der Entscheidungsmacht der nationalen Regierungspartei und ihres Präsidenten Juan Orlando Hernández.

Salvador Nasralla hatte bis zu seiner Kandidatur nichts mit Politik am Hut. Im fußballbegeisterten Honduras ist der beliebte Sportmoderator ein bekanntes Gesicht, dessen profundes Wissen über diesen Sport ihm viele Sympathien einbrachte, auch bei der Wahl. Und Korruption zu bekämpfen ist zweifelsohne eine der wichtigsten Aufgaben in Honduras. Nur bräuchte es dafür den politischen Willen, bräuchte es Politiker, die alles Bisherige komplett auf den Kopf stellen, das bisherige Spiel aussetzen und ein neues Spiel mit konsequenter Regeleinhaltung ansetzen. Dies ist aber nicht der Fall.

Fußball ist in Honduras ein Sport, der quer durch alle Gesellschaftsschichten begeistert, den in den

Ligen des Fußballverbandes jedoch nur die Ärmsten der Armen spielen. Mit der Hoffnung auf eine Profi-Karriere, auf soziale Anerkennung, auf Aufstieg in die Mittelschicht des Landes.

Fährt man durchs Land, sieht man sie überall auf steinigen, holprigen Plätzen, auf Äckern oder Sand, in der Trockenzeit vom Staub verklebt, die fußballspielenden Kids und Jugendlichen. Manche hoch begabt, viele einfach nur begeistert. Einige barfuß, andere mit ausgelatschten Tretern, einige mit Trikots ihrer Helden: Messi, Cristiano Ronaldo, Ribéry, Wilson Palacios. Billige Fälschungen, die vor allen Stadien des Landes für ein paar Lempiras gekauft werden können.

In der Küstenstadt La Ceiba bietet seit Ewigkeiten Eulogio Palacios den fußballbegeisterten Jungs und Mädels Trainingsmöglichkeiten, früher als Wanderer von Acker zu Acker, mittlerweile in der 2012 von seinem Sohn Wilson Palacios geförderten und nach ihm benannten Sportanlage. Eulogio Palacios gibt Anweisungen, erklärt Taktiken, Spielzüge, Systeme. Die Kids hören ihm aufmerksam zu, vielleicht mit der großen Hoffnung, von ihm genauso viel zu lernen wie dessen Söhne. Palacios trainiert weiter, noch immer, trotz seines Alters, trotz des Schicksalsschlages mit seinem jüngsten Sohn. Es ist ein Stück seines Lebens. Damit hole er die Kids und Jugendlichen von der Straße, zeige ihnen etwas, das sie vielleicht ermutigt, aus ihrem Leben etwas zu machen. Er glaubt an sie, sagt ihnen das und fördert ihre Fähigkeiten. Doch bei vielen offenbaren sich schnell Leistungsgrenzen, bei all denen,

die außer Tortillas und Salz nicht wirklich viel zu essen bekommen. Und es mangelt an Förderung durch FENAFUTH, dem honduranischen Fußballverband. Sichtbar wird dies an fehlenden Plätzen und Infrastruktur wie Kabinen oder Duschen oder an den nur wenigen durchgeführten Turnieren. Dabei soll FENAFUTH alleine durch die Teilnahme an der WM dieses Jahr acht Millionen US-Dollar erhalten. Aber der Verband ist eng mit Politik, Unternehmer\_innen und korrupten Strukturen verwoben. So war der jetzige FENAFUTH-Präsident, der Unternehmer Rafael Leonardo Callegas, von 1990 bis 1994 Staatspräsident. Unter seiner Leitung sollten Anfang der Jahrtausendwende für mehrere Hunderttausend US-Dollar Sportplätze mit der dazugehörigen Infrastruktur für den Fußballnachwuchs des Landes geschaffen werden. Die Gelder kamen von der FIFA, die in vielen der ärmeren Mitgliedsländern des Weltverbands mit dem Projekt GOAL die Entwicklung des Fußballs fördert. In Honduras versickerten die Gelder aber in unergründlichen Kanälen.

Honduras ist nach wie vor ein polarisiertes Land. Die Gräben sind tief, die Gesellschaft ist gespalten. Und doch werden während der WM-Spiele der Nationalelf die Straßen wieder wie ausgestorben sein. Alle werden mit ihren Helden zittern, egal wo und zu welcher Zeit. Überall werden die Spiele übertragen werden, und sollte die Nationalmannschaft gewinnen oder auch nur Unentschieden spielen, werden für Momente die politischen Gräben aufgehoben sein. Für Momente.

**// Erika Harzer**

▼ Honduras Tegucigalpa



# ZAPATISTAS VS. INTERNACIONALISTAS

AUSSCHNITT AUS DEM VIERHÄNDIGEN KRIMINALROMAN *UNBEQUEME TOTE* VON SUBCOMANDANTE MARCOS UND PACO IGNACIO TAIBO II

Ich bin nicht der Mörder.

*Ein Streichholz flammt auf und erleuchtet die Zigarette und das Gesicht, das dadurch Gestalt annimmt: ein Haarschnitt wie ein Skinhead, ein Gesicht mit glänzenden Augen, silberne Ringe, unrasierte Wangen.*

Ich stelle das lieber von vorneherein klar, um keine Verwirrung zu stiften.

Ich bin auch nicht der Hausmeister. Ich sage das bloß zur Sicherheit vorneweg, weil ihr wisst ja, dass in Krimis der Hausmeister immer der Mörder ist ... oder andersrum. Ich dagegen bin so was Ähnliches wie Pförtner gewesen. Allerdings habe ich keine Türen bewacht, sondern Tore. Ich war einige Male Torwart bei den Fußballspielen im *Caracol La Garucha*. Die ersten paar Mal hab ich nicht verstanden, worum es ging, aber jeden Sonntag gab es nach dem Gebet in der Kirche einen Auflauf unter den Kindern, und die Erwachsenen begannen ganz aufgeregt auf Tzeltal zu palavern. Ich verstand bloß den Teil, in dem von *campamenteros* und *zapatistas* die Rede war, und dann liefen alle zum Fußballplatz. Also, der Fußballplatz ist gar nicht wirklich ein Fußballplatz. Von Montag bis Samstag ist es eine Weide, aber an den Sonntagen verwandelt sie sich in einen Fußballplatz. Die Kühe verlassen die Weide, als würden sie genau Bescheid wissen, dass Sonntag ist, und hinterlassen ein Minenfeld von Kuhfladen. Dann tragen ein paar Leute aus dem Dorf die Kirchenbänke und die Schulbänke herbei und improvisieren eine Art Zuschauertribüne. Das Stück Land, das als Fußballplatz genutzt wird, liegt am Fuß eines Berges, sodass ein Tor höher steht als das andere, was dem Team, das »oben« spielt, eindeutig Vorteile verschafft. Aber der Wechsel nach der Halbzeit sorgt für Ausgleich. Oder zumindest wird davon ausgegangen. Als nächstes werden dann die Mannschaften zusammengestellt, und ein Dorfbewohner macht den Schiedsrichter – es ist immer einer, der im Dorf ein Amt bekleidet. Wie ich schon sagte, war ich manchmal der Torwart für die Mannschaft der *campamenteros*, wie

sie hier im Dorf sagen, oder der *campamentistas*, wie wir *campamenteros* uns selbst nennen. Das heißt, wir Männer und Frauen aus aller Herren Länder, die wir gerade im Friedenscamp sind, tun uns zu einer Fußballmannschaft zusammen und treten gegen die Teams der zapatistischen Dörfer an.

Wenn ich mitgespielt habe, haben wir meistens verloren. Aber glaubt bloß nicht, dass das daran liegt, dass sich die Zapatisten beim Spielen geschickter anstellen, nein, nein. Es lag eher an einem Kommunikationsproblem. Wir – unser Team war stets gemischt, es bestand aus Männern und Frauen – riefen uns gegenseitig Anweisungen auf Französisch, Euskerra, Italienisch, Englisch, Deutsch, Türkisch, Dänisch, Schwedisch und Aymara zu. Niemand verstand auch nur ein Wort, und es war, wie die Leute hier sagen, eine Mordsschau, aber der Ball flog eben immer dahin, wo er gerade nicht hin sollte.

Durch die Fußballspiele habe ich ein bisschen von dem verstanden, was diese Zapatisten „den Widerstand“ nennen. Zumindest bilde ich mir das ein. An einem dieser Sonntage spielten nämlich auf unserer Seite zwei beeindruckende Däninnen, etwa zwei Meter groß und mit einem erstaunlichen Talent fürs Kicken. Ihre Körpergröße, ihre Sprünge und die Länge ihrer Schritte ließen die Zapatisten ziemlich schlecht aussehen, die – das muss wohl kaum betont werden – recht klein sind und kurze Schritte machen. Bereits die ersten Ballwechsel ließen erkennen, dass es nicht lange dauern würde, bis unsere Überlegenheit sich auch im Ergebnis niederschlagen würde. Und tatsächlich lagen wir nach den ersten zehn Minuten schon zwei zu null in Führung. Und dann ist es ganz einfach passiert. Ich habe es mitbekommen, weil ich im Tor stand, aber auch, weil ich hier gelernt habe, aufmerksam zu beobachten und Dinge zu sehen, die nicht offensichtlich sind. Es gab keinerlei konkrete Anweisung, keine Versammlung, keinen Wortwechsel, keinen Austausch von Zeichen oder Blicken bei den Zapatisten. Dennoch glaube ich, dass sie ih-

re eigene Art zu kommunizieren haben, weil sich nämlich nach unserem zweiten Tor alle Zapatisten auf den hinteren Teil des Platzes zurückzogen, um ihr Tor zu verteidigen. Sie überließen unseren glänzenden Däninnen das gesamte Spielfeld, die selig von einer Seite zur anderen rannten. Natürlich verwandelte der zapatistische Teil des Spielfeldes sich in einen Schlammpfuhl, bei so vielen Leuten, die sich dort aufhielten. Der Ball blieb stecken, als wäre er festzementiert, und es bedurfte jeweils mehrerer internationalistischer Tritte, um ihn wieder ins Rollen zu bringen.

»Sie fügen sich«, dachte ich, »und sie spielen nur noch darum, nicht völlig eingemacht zu werden.«

auf der Seite des einheimischen Teams stand. Das Spiel endete mit einem sieben zu zwei, und die Hälfte unserer Mannschaft brauchte eine gute Stunde, um sich zu erholen, und drei Wochen, um wieder normal gehen zu können.

Ich war also Torwart, aber ich bin weder der Hausmeister noch der Mörder. Wie ihr bestimmt längst erraten habt, bin ich ein *campamentista*, ein Menschenrechtsbeobachter, und komme aus einem anderen Land. Ich war bereits in Friedenscamps in allen fünf *Caracoles*, schon bevor sie in *Caracoles* umgetauft wurden, und noch in ein paar anderen Gemeinden, die Probleme mit dem Militär oder den Paramilitärs hatten. Ihr fragt euch sicherlich,



Ich begann also, mir das Spiel wie ein einfacher Zuschauer anzusehen, da der Ball ohnehin in der anderen Hälfte des Spielfelds blieb. Es verstrichen einige Minuten, und dann geschah es. Unsere Mannschaft, die andauernd von einer Seite zur anderen rannte, begann Ermüdungserscheinungen zu zeigen. Es wurde klar, dass wir für die zweite Halbzeit so gut wie lahm gelegt sein würden. Unsere dänischen Stars japsten verzweifelt nach Luft und mussten alle zwei, drei Schritte stehen bleiben. Und siehe da, tzoSCH! – auch diesmal, ohne dass es irgendein erkennbares Zeichen gegeben hätte – fällt doch plötzlich die gesamte zapatistische Mannschaft über mich her. Sie schossen in zwanzig Minuten sieben Tore, zum großen Vergnügen des Publikums, das natürlich voll und ganz

was ein ausländischer *campamentista* in diesem Kriminalroman zu suchen hat. Tja, ich stelle mir dieselbe Frage, weshalb ich euch hiermit keine große Hilfe sein kann. Während wir abwarten, wohin die Geschichte sich entwickelt, werde ich euch ein wenig über mich erzählen. Vielleicht entdecken wir ja auf diese Weise gemeinsam, was zum Teufel ich in diesem Roman treibe.

### // Subcomandante Insurgente Marcos

Mexiko, Dezember 2004

Aus den Bergen des mexikanischen Südostens.

*Ausschnitt aus dem vierhändigen Kriminalroman Unbequeme Tote von Subcomandante Marcos und Paco Ignacio Taibo Berlin/Hamburg 2005, Assoziation A, S. 36–38.*

## // Spielplan lateinamerikanischer Teams WM 2014

### Vorrunde

DO, 12.6. – 22.00 Uhr (São Paulo)	<b>Brasilien – Kroatien</b> (Gruppe A)
FR, 13.6. – 18.00 Uhr (Natal)	<b>Mexiko – Kamerun</b> (Gruppe A)
SA, 14.6. – 0.00 Uhr (Cuiabá)	<b>Chile – Australien</b> (Gruppe B)
SA, 14.6. – 18.00 Uhr (Belo Horizonte)	<b>Kolumbien – Griechenland</b> (Gruppe C)
SA, 14.6. – 21.00 Uhr (Fortaleza)	<b>Uruguay – Costa Rica</b> (Gruppe D)
SO, 15.6. – 18.00 Uhr (Brasília)	<b>Schweiz – Ecuador</b> (Gruppe E)
SO, 15.6. – 21.00 Uhr (Porto Alegre)	<b>Frankreich – Honduras</b> (Gruppe E)
MO, 16.6. – 0.00 Uhr (Rio de Janeiro)	<b>Argentinien – Bosnien-H.</b> (Gruppe F)
DI, 17.6. – 21.00 Uhr (Fortaleza)	<b>Brasilien – Mexiko</b> (Gruppe A)
MI, 18.6. – 21.00 Uhr (Rio de Janeiro)	<b>Spanien – Chile</b> (Gruppe B)
DO, 19.6. – 18.00 Uhr (Brasília)	<b>Kolumbien – Elfenbeinküste</b> (Gruppe C)
DO, 19.6. – 21.00 Uhr (São Paulo)	<b>Uruguay – England</b> (Gruppe D)
FR, 20.6. – 18.00 Uhr (Recife)	<b>Costa Rica – Italien</b> (Gruppe D)
SA, 21.6. – 0.00 Uhr (Curitiba)	<b>Ecuador – Honduras</b> (Gruppe E)
SA, 21.6. – 18.00 Uhr (Belo Horizonte)	<b>Argentinien – Iran</b> (Gruppe F)
MO, 23.6. – 18.00 Uhr (São Paulo)	<b>Niederlande – Chile</b> (Gruppe B)
MO, 23.6. – 22.00 Uhr (Brasília)	<b>Brasilien – Kamerun</b> (Gruppe A)
MO, 23.6. – 22.00 Uhr (Recife)	<b>Kroatien – Mexiko</b> (Gruppe A)
DI, 24.6. – 18.00 Uhr (Natal)	<b>Uruguay – Italien</b> (Gruppe D)
DI, 24.6. – 18.00 Uhr (Belo Horizonte)	<b>Costa Rica – England</b> (Gruppe D)
DI, 24.6. – 22.00 Uhr (Cuiabá)	<b>Kolumbien – Japan</b> (Gruppe C)
MI, 25.6. – 18.00 Uhr (Porto Alegre)	<b>Argentinien – Nigeria</b> (Gruppe F)
MI, 25.6. – 22.00 Uhr (Manaus)	<b>Schweiz – Honduras</b> (Gruppe E)
MI, 25.6. – 22.00 Uhr (Rio de Janeiro)	<b>Ecuador – Frankreich</b> (Gruppe E)

### Achtelfinale

SA, 28.6. – 18.00 Uhr (Belo Horizonte)	<b>1.A – 2.B</b>
SA, 28.6. – 22.00 Uhr (Rio de Janeiro)	<b>1.C – 2.D</b>
SO, 29.6. – 18.00 Uhr (Fortaleza)	<b>1.B – 2.A</b>
SO, 29.6. – 22.00 Uhr (Recife)	<b>1.D – 2.C</b>
MO, 30.6. – 18.00 Uhr (Brasília)	<b>1.E – 2.F</b>
MO, 30.6. – 22.00 Uhr (Porto Alegre)	<b>1.G – 2.H</b>
DI, 1.7. – 18.00 Uhr (São Paulo)	<b>1.F – 2.E</b>
DI, 1.7. – 22.00 Uhr (Salvador)	<b>1.H – 2.G</b>

### Viertelfinale

FR, 4.7. – 18.00 Uhr (Rio de Janeiro)	<b>Brasília – Porto Alegre</b>
FR, 4.7. – 22.00 Uhr (Fortaleza)	<b>Belo Horizonte – Rio de Janeiro</b>
SA, 5.7. – 18.00 Uhr (Brasília)	<b>São Paulo – Salvador</b>
SA, 5.7. – 22.00 Uhr (Salvador)	<b>Fortaleza – Recife</b>

### Halbfinale

DI, 8.7. – 22.00 Uhr (Belo Horizonte)	<b>Fortaleza – Rio de Janeiro</b>
MI, 9.7. – 22.00 Uhr (São Paulo)	<b>Salvador – Brasília</b>

### Spiel um Platz 3

SA, 12.7. – 22.00 Uhr (Brasília)	<b>Verlierer – Verlierer</b>
----------------------------------	------------------------------

### Finale

SO, 13.7. – 21.00 Uhr (Rio de Janeiro)	<b>Gewinner – Gewinner</b>
--	----------------------------



Lateinamerika Nachrichten  
im Mehringhof  
Gneisenaustr. 2a  
10961 Berlin

## LN-Dossiers

Separate Themenbroschüren, herausgegeben von den *Lateinamerika Nachrichten*

**Nr. 1 // Glaube Hoffnung Macht Christliche Kirchen in Lateinamerika** // November 2010

**Nr. 2 // Wir waren unsichtbar Honduras nach dem Putsch – Perspektiven der Widerstandsbewegung** // April 2011

**Nr. 3 // Frauenmorde in Zentralamerika und Mexiko** // Juni 2011

**Nr. 4 // Landhunger und satte Gewinne Geschäfte mit Ackerland bedrohen kleinbäuerliche Landwirtschaft in Lateinamerika** // September 2011

**Nr. 5 // Suche nach Harmonie Warum indigene Justiz weder gut noch böse ist** // Juli/August 2012

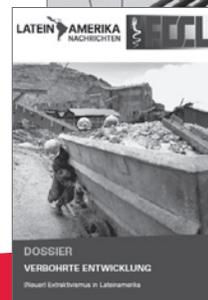
**Nr. 6 // Verbohrte Entwicklung (Neuer) Extraktivismus in Lateinamerika** // September/Oktober 2012

**Nr. 7 // Medien und Macht in Lateinamerika Staatsnähe, Medienkonzentration und Gegenöffentlichkeit** // März 2013

**Nr. 8 // Erbe einer Diktatur 40 Jahre nach dem Putsch in Chile** // Juli/August 2013

**Nr. 9 // Im Schatten der Spiele Fußball, Vertreibung und Widerstand in Brasilien** // September/Oktober 2013

**Sonderbeilage: Nicaragua: Vom Gestern, Heute und Morgen einer Revolution 30 Jahre nach dem Sturz der Diktatur** // September 2009



**Die Dossiers können gegen Versandkosten bei uns bestellt werden:**

Email an [abo@LN-Berlin.de](mailto:abo@LN-Berlin.de) oder  
telefonisch unter 030 - 694 61 00

[www.lateinamerika-nachrichten.de](http://www.lateinamerika-nachrichten.de)